

Farbig illustrierte Jugend-Bücherei.

Nº 1.

Die böse Sieben.
von Else Hofmann.

Preis M. 40 Pf.

Verlag der Jugend Gartenlaube, Nürnberg

Im Verlage der **Jugend-Gartenlaube** in **Nürnberg** erscheint und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Jugend-Gartenlaube.

Farbig illustrierte Zeitschrift für die Jugend.

Vierteljährlich nur 1 Mark.

Für die Jugend im Alter von 8–15 Jahren.

Unbestreitbar die vorzüglichste, vornehmste und doch billigste Jugend-schrift der Gegenwart. Sorgfältig gewählter, interessanter und belehrender Inhalt, prächtiger Bildersmuck. In allen Weltteilen weit verbreitet.

Diese außerordentlich reichhaltige, schöne und billige Zeitschrift sollte in jedem Hause gelesen werden. Sie ist ein echtes Familienblatt.

Empfehlenswerte Bücher.

Kinder-Gartenlaube, Band V–VII. Eleg. geb. je Mf. 2.—.
Band IX–XII. Eleg. geb. je Mf. 2.50.

Jugend-Gartenlaube, Band I–X. Eleg. geb. je Mf. 2.50.

Inlins Sturm, Kinderlieder. Reich illustr. mit zahlreichen farbendruckbildern. Großformat. Elegant gebunden Mf. 3.—.

Tom Broms Schuljahre. Von einem alten Jungen. Anmutige humorvolle Schilderungen aus dem Schulleben. Mit 1 farbendruckbild. Eleg. geb. Mf. 3.—.

Else Hofmann, Aschenbrödel. Eine Geschichte aus d. Pensions-leben. Mit 6 farbendruckbild. Elegant gebunden Mf. 3.—.

P. J. Stahl, Marussia. Reich illustriert mit 74 Original-Abbildungen von Th. Schuler. Eleg. gebunden Mf. 3.—.

Hans v. d. Mark, Königin Luise oder: Der Friede zu Tilst. Dramat. Geschichtsbild. Mit 3 farbendruckb. Eleg. geb. —.80 Pf.

Farbig illustrierte Jugend-Bücherei Nr. 1.

Die
böse Sieben.

Eine Pensionsgeschichte

von

Else Hofmann.

für die Jugend im Alter von 12—15 Jahren.

Mit 4 Farbendruckbildern.

Alle Rechte vorbehalten.



München.

Verlag der Jugend-Gartenlaube.

HIM 99350

INTERNATIONALE
JUGEND
BIBLIOTHEK

Die böse Sieben.

„Frei, Mariechen, kommt zur französischen Stunde!“ rief Fräulein Wart, die Erzieherin im von Restow'schen Hause, zwei Kindern zu, die eben spielten. Gehorsam packten sie Reife und Stäbe zusammen, legten die Gartenschürzen ab und sprangen in das Haus, wobei eines das andere immer zu überholen suchte. —

Nach einer Weile erschien die Gouvernante abermals in der Glasthür, die auf die Veranda führte. Frau von Restow und einige ihrer Freundinnen, Gutsfrauen aus der Nachbarschaft, saßen da am Kaffeetische.

„Gnädige Frau,“ sagte Fräulein Wart, mit leichter Verbeugung an den Tisch herantretend, „ich finde Christel nirgends, und sie muß von 4—5 Uhr Klavier üben!“

„O das schreckliche Kind!“ seufzte Frau von Restow, „wo mag sich dieser Eigensinn wieder versteckt haben! Ich habe ihr vorhin eine Strafpredigt gehalten, weil sie unartig war, und nun hat sie sich jedenfalls in irgend einen unauffindbaren Ort im Garten zurückgezogen. Nehmen Sie die beiden anderen und suchen Sie sie!“

Fräulein Wart verschwand im Hause und kehrte gleich darauf mit den beiden Kindern zurück.

„Hurra, jetzt wird die Christel gesucht!“ rief der etwa elfjährige Frei und stürmte in den Garten. Aber nirgends eine Spur, am Teiche, auf allen Bänken, still war es überall! „Christel, Christel!“ rief es im Chore, keine Antwort.

Am Ende des parkähnlichen Gartens stand ein uralter Kastanienbaum, darunter befanden sich die drei Suchenden jetzt.

„Ist mir unbegreiflich!“ sagte das Fräulein.

„Ich reiße sie tüchtig an den Böpfen, bis sie schreit!“ versicherte Fritz.

„Das läßt du schön bleiben!“ rief da mit einem Male eine helle Stimme vom Baume herab, zugleich rieselte ein Blätterregen auf die Untenstehenden hernieder.

Alle schüttelten sich und sahen hinauf. Da blickte ein hübsches Mädchengesicht aus den höchsten Zweigen herunter, schwarzes Haar fiel auf beide Schultern; Christel saß auf einem Aste, die Füße baumelten in der Luft, von dem weißen Kleide hingen abgerissene Spitzen herunter.

„Aber, Christel, augenblicklich gehst du da herunter!“ befahl das Fräulein. Aber es rührte sich nichts. „Christel, hast du gehört?“

„Ich mag aber nicht!“ versicherte diese und baumelte mit den Füßen, an einem Blatt kauend.

„Gieb deinen Geschwistern nicht ein so abscheuliches Beispiel!“ sagte streng Fräulein Wart. „Sie brauchen's ja nicht nachzumachen!“ war Christels Antwort.

„Ich befehle es dir jetzt zum letzten Male,“ sagte Fräulein Wart, „augenblicklich gehst du da herunter!“

„O nein, da oben gefällt's mir so gut, ich mag nicht Klavier spielen!“

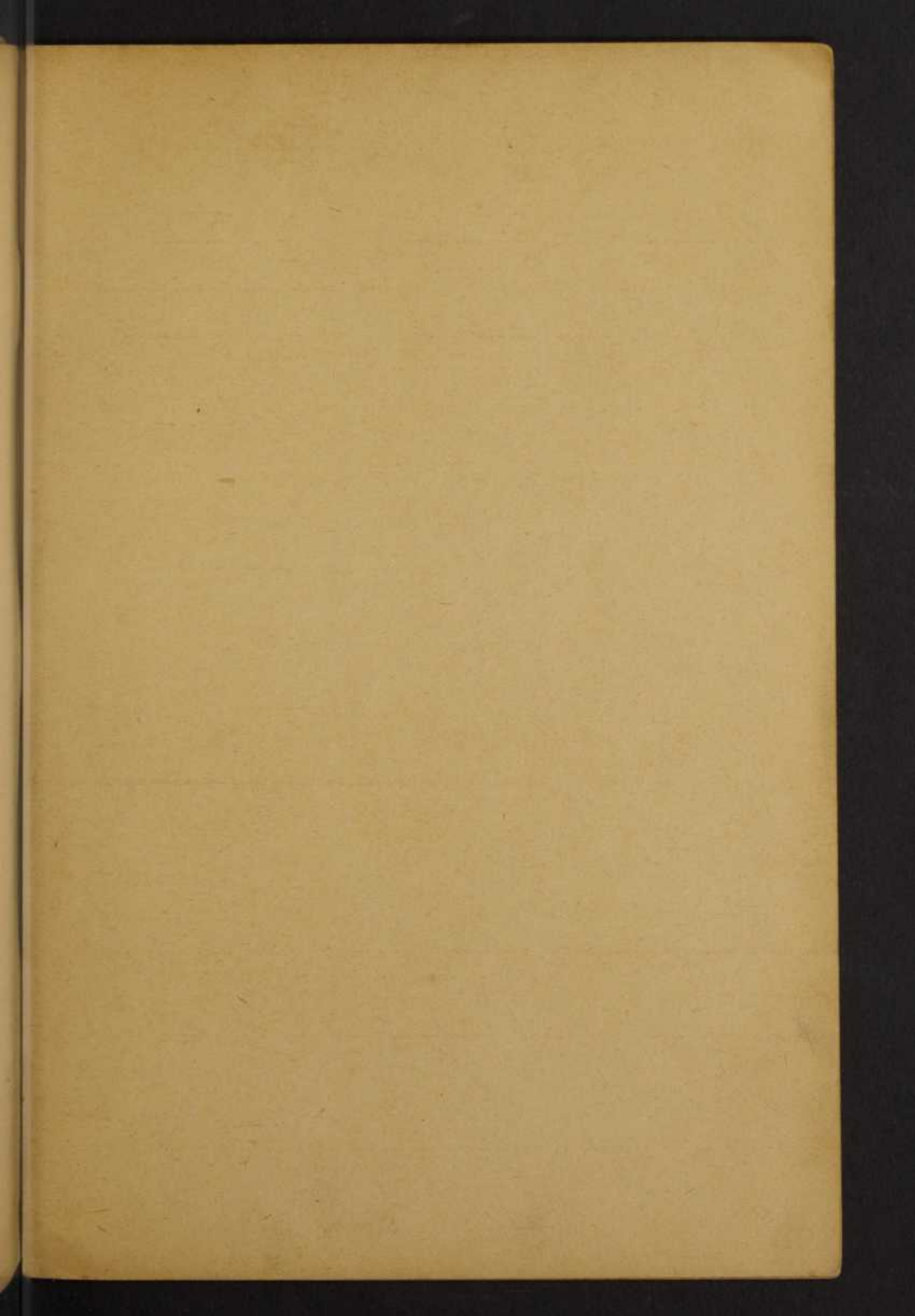
Empört wandte sich das Fräulein, faßte die beiden Kinder, die ihrer Schwester sehnüchtige Blicke nachwarfen, und ging wieder zu Frau von Restow, dieser den Vorfall meldend. —

„Unerhört, ja, sie muß entschieden in ein strenges Pensionat, ich kann diesen Eigensinn nicht beugen, und mein guter Mann gleich gar nicht!“ sagte die Mama und machte sich nun selbst, begleitet von ihren Freundinnen, auf, die Tochter zum Herabsteigen zu bewegen.

„Wie kommt es, daß Christel so sehr eigensinnig ist?“ erkundigte sich eine der Damen, „deine beiden anderen Kinder sind doch so folgsam und haben doch dieselbe Erziehung genossen!“ „Ja, das ist mir auch ein Rätsel,“ entgegnete Frau von Restow, „aber in Christel steckte schon der Eigensinn, als sie noch ein ganz kleines Ding war, und da half keine Strenge, keine Milde, das Wort Gehorsam stand nicht in ihrem Wörterbuche!“

„Willst du sie nicht auf einige Jahre in irgend ein strenges Pensionat schicken?“ meinte eine Freundin, „z. B. zu Frau Rat Schubert in R., da sind so etwa 10—15 junge Mädchen, eine Lehrerin im Hause, und neben großer Milde herrscht doch ein sehr strenger Ernst; jedenfalls könnte ein Versuch nicht schaden!“

„Niemals gehe ich fort!“ sprach Christel, die wie aus der Erde gewachsen plötzlich vor den erschrockenen Damen stand, „ich bleibe zu Hause, ich hasse das Pensionat, wo man den ganzen Tag lernen muß und nur Schläge statt zu essen bekommt!“





Lith. u. Druck v. CARL MAYER'S KUNSTANSTALT Nürnberg.

Die böse Sieben I

Alle lachten laut auf. Frau von Restow trat zu ihrem Töchterchen: „Kind, wie siehst du aus! die Kleider zerrissen, das Haar wie bei einem Zigeunerknaben! und deine Unfolgsamkeit gegen Fräulein!“

„Mama!“ rief Christel, „nicht wahr, ich brauche nicht in ein Pensionat zu gehen?“ Groß und ängstlich blickten die schwarzen Augen die Mutter an.

„Doch, es wird dir gut sein, mein Kind! und es ist ja auch gar nicht so schlimm, wie du dir das denkst, da giebt's viele. . . .“

Christel hörte nichts mehr, schauernd beide Arme in die Luft streckend, lief sie davon, und das helle Kleid, auf das die dunkeln Haare fielen, verschwand in den Bäumen des Parkes.

„O, liebe Restow, laß dich den Entschluß nicht gereuen, es ist hohe Zeit, daß in Christel ein anderer Geist kommt; jetzt ist sie schon fünfzehn Jahre alt, müßte also eigentlich eine angehende junge Dame sein!“ — —

Tief in dem stillen Frieden des Parkes saß Christel auf einem umgestürzten Baumstamme, den Kopf auf die verschränkten Arme gelegt. „Ich soll fort!“ schluchzte sie immer wieder, „ich soll fort von Papa und Mama, Fritz, Mariechen und von — von Nero!“

Es rauschte in den Zweigen, und ein zottiger Kopf schmiegte sich an den Christels. Sie sah auf und blickte mit ihren nassen Augen in die treuen, braunen des großen, gelben Bernhardiners.

„Nero, denke dir, ich soll fort!“ sagte sie und saßte mit beiden Händen in das zottige Fell, ihr Gesicht hinein vergrabend. Nero brummte und knurrte. „Komm, mein Hund!“ sagte Christel und ließ ihn neben sich niederlegen, seinen Kopf in ihren Schoß legend, „ich gehe aber nicht, oder ich nehme dich mit, Nero!“ —

Es war schon ganz dunkel, als sie dem Hause zuschritt; Nero lief gesenkten Hauptes neben ihr her. —

Einige Monate waren vergangen; Christels Mama hatte sie dazu benutzt, ihrem Töchterchen die von Frau Schubert gewünschte Garderobe anfertigen zu lassen, denn am ersten April sollte sie in N., das in etwa vier Stunden mit der Eisenbahn zu erreichen war, eintreffen. Christel selbst wußte noch nichts davon, aber sie mußte etwas Derartiges ahnen, denn mit scheuen Augen betrachtete sie die Berge von Wäsche, die für sie angefertigt wurden, die sonderbaren, ganz glatten Kleider, eines in schwarz, eines in blau und verschiedene helle. Und was das Verdächtige daran war, dachte Christel, das waren die sonderbaren Zeichen, die hineingestickt wurden, nicht die Krone mit ihrem verschlungenen Namenszug, sondern eine Nummer, und zwar Nummer sieben. Also, zu Nummern wurden dort die Menschen gemacht, gräßlich! Wenn ich auch hingehge, bleiben werde ich ganz gewiß nicht, und Nero muß mit. —

Eines Abends nahm die Mama ihr ältestes Töchterchen in die Arme und sagte: „Nicht wahr, Christelchen, du freust dich auf das Pensionat, wo die vielen lustigen Mädchen sind!“

Christel antwortete nichts, ihre großen, dunkeln Augen richteten sich trotzig auf den Fußboden. Freuen? Sie sich freuen auf die schrecklichen Menschen dort, auf die nummerierten? „Du darfst es dir nicht schlimm denken, mein Kind, denke doch, wie nahe du uns bist, nur vier Stunden entfernt; oft wird dich eins von uns besuchen, so daß du dich gar nicht nach Hause sehnen wirst!“

„Ich sehne mich auch gar nicht, denn ich bleibe doch nicht dort!“ sagte Christel sehr bestimmt.

Frau von Restow antwortete nicht, sie wußte genau, daß Christel dort gehorchen lernen würde. „Aber den Nero nehme ich mit!“ sagte das junge Mädchen.

„Das wird Frau Schubert wohl nicht gestatten,“ meinte die Mama.

„Das ist mir gleich, der Nero muß mit, sonst gehe ich auch nicht!“

„Nun, wollen sehen, bis N. kann er ja mitgenommen werden, und dann kannst du Frau Schubert selbst fragen.“

Christel löste sich aus der Mutter Armen und ging zu ihren Geschwistern in die Kinderstube. Fritz las mit glühenden Wangen im Lederstrumpf, Mariechen rechnete $1 \times 7 = 7$, $2 \times 7 = 14$ u. s. w. Fritz war so vertieft, daß er die große Schwester gar nicht bemerkte, aber Mariechen, der die Sieben gar nicht in den Kopf wollte, blickte auf und schüttelte die hellen Locken aus der Stirn. Christel setzte sich zu den beiden und sagte: „Daß das jeht, Mariechen, die Sieben ist eine schreckliche Zahl, so heiße ich ja im Pensionat.“

Fritz zuckte auf: „Ist's wahr, Christel, daß du fort mußt?“

„Ja!“ sagte diese.

„Geschieht dir recht, warum warst du immer die Jungfer Eigensinn!“ meinte Fritz wichtig und blickte nach seinen Worten etwas ängstlich die ältere Schwester an. Aber sie machte diesmal nicht die bösen Augen, sondern sagte bloß: „Ich bleibe doch nicht dort!“

„Oho!“ lachte Fritz höhnisch, er glaubte nicht an Christels baldige Heimkehr, denn er hatte gehört, wie Papa zu Mama sagte: „Sie darf nicht eher zurück, als bis ihr Starrsinn gebrochen ist!“

„Also nummeriert seid ihr dort?“ fragte er weiter, „und du bist Numero sieben? Na, da wirst du bald einen Spitznamen haben!“

„Welchen denn?“

Fritz stand auf, zog sich vorsichtig nach der Thür zurück und rief: „Die böse Sieben!“ und dann verschwand er plötzlich.

„Der gehört eher in ein Pensionat!“ dachte Christel und verschluckte ein paar Thränen über die „böse Sieben“.

„Wiezchen, was sagst du denn, wenn ich fortgehe?“ fragte sie das Schwesterchen, es zärtlich auf den Schoß ziehend.

„Ich weine!“ gestand Mariechen offenherzig. Christel, die böse, eigensinnige Christel, war nicht wiederzuerkennen, wie sie jetzt die Kleine streichelte und küßte. „Du besuchst mich, Mariechen, nicht wahr, wenn ich fort bin?“

„Du mußt doch nicht!“ meinte die Kleine.

„O ja, die Eltern wollen es haben, aber ich komme sehr bald wieder!“

„Du mußt nicht!“ hatte Mariechen gesagt, es gab aber doch einen Willen, dem sie diesmal folgen mußte, so schwer es ihr auch wurde. Mit Augen, aus denen Grimm und Schmerz sprachen, blickte sie sich im Zimmer um, bald sollte sie ja aus diesem lieben Raume hinaus in die Fremde. Da stand ihr geliebter Bücherschrank, voll der schönsten Bücher, daneben ihr Arbeitstischchen. Da hatte sie manchmal voll Zorn gegessen, weil sie durchaus das lernen sollte, was sie nicht wollte. Sie wäre viel lieber draußen auf den höchsten Bäumen herumgeklettert, und oft hatte sie es gethan. Über dem Tischchen hing ein Bild, darunter stand „Nach der Schule“. Es war eine Stube in einem Försterhause, die Mutter schenkte den Kindern, die eben aus der Schule heimkamen, Kaffee ein. Die Kinder hatten es freilich gut, durch das Fenster der Försterstube guckten die grünen Waldbäume so verlockend herein; hatten die Kinder ihr Vesperbrot genossen, dann sprangen sie sicher gleich hinaus und kamen erst wieder heim, wenn es Abend wurde, und der Hunger sie trieb. Ja, wie oft hatte Christel die Försterkinder beneidet; jetzt beneidete sie sie doppelt, denn die brauchten nicht in ein Pensionat zu gehen. — Christel lag nachts oft mit offenen Augen im Bette, und überkam sie doch der Schlaf, dann sah sie stets eine große Sieben vor sich, und erschreckt wachte sie wieder auf. —

Und eines Morgens kam der Abschied. Christel vergoß keine Thräne, trotzig senkte sie den Blick. „Folge recht brav, mein Töchterchen!“ sagte der Papa, „je eher du Frau Schubert Freude machst, um so eher kommst du wieder nach Hause; leb wohl, meine Christel, behüt dich Gott!“ Er beugte sich zu seinem eigensinnigen Töchterchen herab, hob ihr Gesicht in die Höhe und küßte es. Aber Christel, die ihren Papa so lieb hatte, erwiderte seine Zärtlichkeit nicht, sie war böse auf ihn, weil er sie fortschickte. —

„Adieu, Jungfer Eigensinn!“ sagte Friß, „gute Besserung!“

Christel würdigte ihn keines Blickes, gab ihm aber doch schließlich auf der Mama Bureben eine Hand. So verabschiedete sie sich als echte Jungfer Eigensinn von allen, nur Mariechen küßte sie zärtlich und trocknete heimlich ein paar heiße Thränen. Dann

stieg sie zu Mama in den Wagen und lockte Nero herbei, der nebenher lief.

„Sieh dir dein Vaterhaus noch recht genau an, Christel, damit es sich dir recht tief einprägt,“ sagte Frau von Reston.

Christel blickte auf und sah gedankenlos das weiße, freundliche Haus hinter den Bäumen des Parks verschwinden.

„Ich sehe es doch bald wieder,“ dachte sie, „denn bei Frau Schubert bleibe ich nicht!“ —

Die von unserer Jungfer Eigensinn so sehr gefürchtete Frau Sanitätsrat Schubert betrat soeben eines der im zweiten Stock ihres Hauses gelegenen Zimmer, einen Brief in der Hand. —

Sie war eine vertrauenerweckende Erscheinung, aus ihrem Gesicht blickten blaue Augen voller Milde. Aber sie konnte auch sehr ernst sein, das zeigte sich jetzt. An dem runden Tische, der inmitten des Zimmers stand, saß ein junges, etwa fünfzehnjähriges Mädchen und schrieb Briefe. Vor ihr stand ein Uhrständer, auf dem eine kleine Damenuhr hing.

„Gertrud!“ sagte Frau Rat streng, „wann hast du heute Klavierunterricht?“

„Von 12—1 Uhr,“ antwortete diese und blickte erschrocken auf die Uhr, es war bereits halb eins!

„Verzeihen Sie!“ sagte sie schüchtern, „ich hatte es ganz vergessen!“

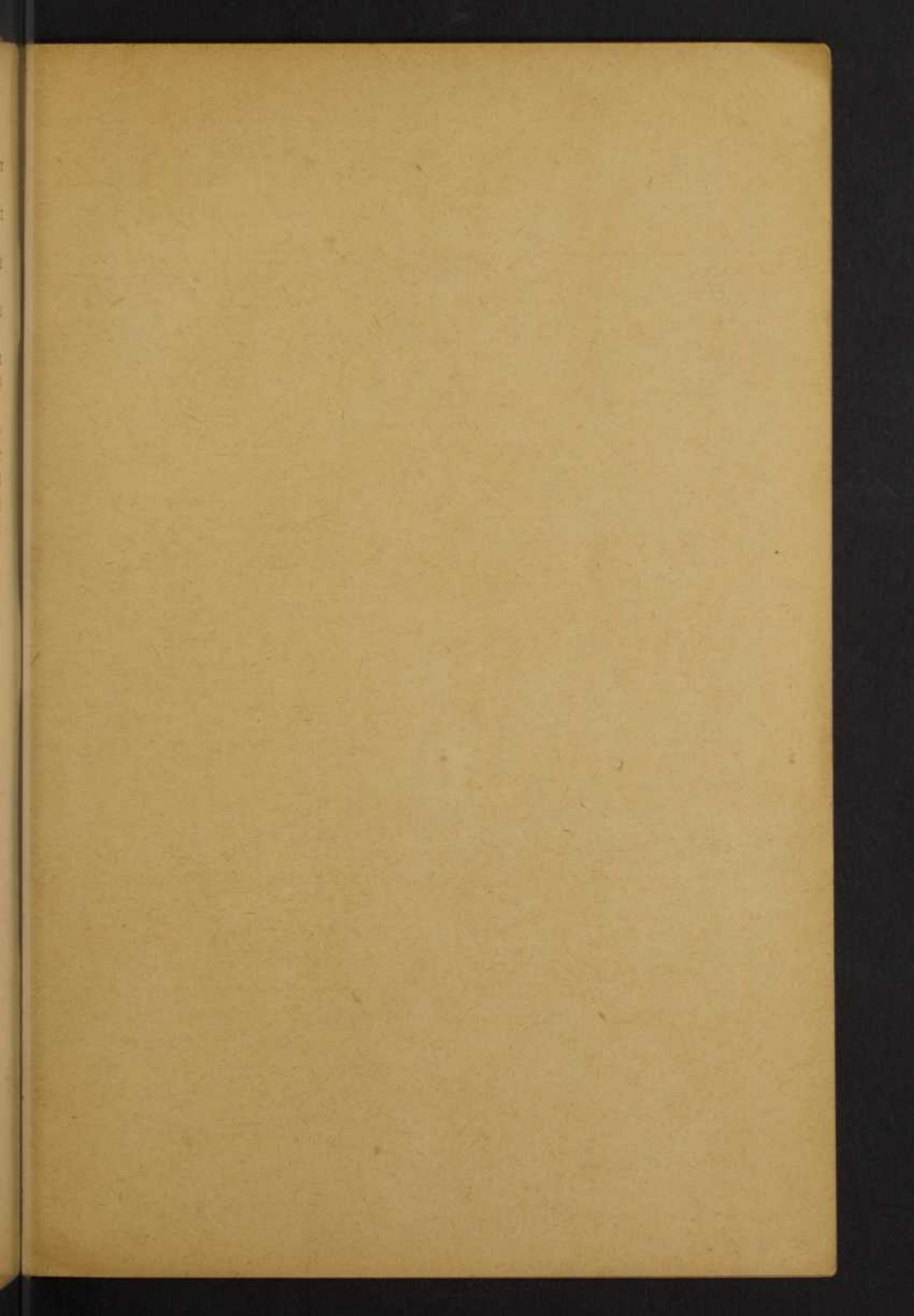
„Wie stets, Gertrud; hast du jemals in den vier Monaten, die du bei mir bist, pünktlich geübt? Zur Strafe gehst du heute nicht mit spazieren, sondern holst das Versäumte nach!“

Gertrud packte rasch ihre Mappe ein und eilte mit von Beschämung geröteten Wangen hinunter in das Musikzimmer. Sie sah ein, daß Frau Rat Ursache hatte, ihr böse zu sein, denn sie war auch zu vergeßlich.

Frau Schubert las den eben empfangenen Brief noch einmal: „Wir kommen heute um 6 Uhr, ich werde dann mit Ihnen als der künftigen Pflegemutter meiner lieben Christel alles Nähere besprechen. . . .“

„Mit Gertrud, die noch so mancher Rüge bedarf, will ich sie nicht zusammenthun. Hanna und Rosel sind nicht ordentlich, die beiden Schwestern Brunert sind zu leserwütig, am besten, ich thue sie zu Felicitas von der Mühlen; von diesem Mädchen kann sie lernen. Und namentlich das, was ihr besonderer Fehler ist, wird nur die folgsame Felicitas gern mit bessern helfen.“ Sie ging in ein großes Eckzimmer; am Fenster saß ein niedliches, blondes Mädchen, das sich beim Eintritt der Pensionsmutter sofort erhob.

„Daß dich nicht stören, mein Kind,“ sagte diese freundlich, „was hast du gerade gearbeitet?“





Die böse Sieben II.

„Ich las Schillers Lebensgeschichte, Frau Rat; wir sind in der Litteraturgeschichte jetzt dabei.“

„Recht so, mein Kind! Nun will ich dir nur sagen, Felicitas, daß die eine der neuen Pensionschwestern zu dir soll. Du und Gretchen, ihr wart immer allein. Als meine bravste Tochter wirst du mir getreulich helfen, den kleinen Eigensinn zu kurieren, nicht wahr?“

Dankbar küßte das junge Mädchen die Hand ihrer Pflegemutter und erbot sich, ihr behilflich zu sein bei den kleinen Vorbereitungen. Frau Schubert nahm es an und brachte verschiedene Wäsche, die Felicitas an Ort und Stelle brachte; auf Christels Kommode stellte sie einen Strauß Weilchen.

„Wenn die Neuen alle da sind, Frau Rat, sind wir ja fünfzehn; welche Nummer hat Fräulein von Restow?“

„Sieben, Feechen. Wer hat heute die Woche für das Abendbrot?“

„Die beiden Grunert.“ „Gut, wir essen um sieben, da wir die beiden jungen Mädchen Christel von Restow und Sophie Mark erwarten wollen.“ —

Frau von Restow saß mit Christel in einem Coupee zweiter Klasse; außer ihren beiden Fahrkarten befand sich aber auch noch eine Hundekarte in ihrem Reisetäschchen, denn Christel hatte sich so unglücklich geberdet, daß der Mama nichts anderes übrig geblieben war, als Nero mitzunehmen. Man war aber dadurch schon aufmerksam geworden auf das eigensinnige, mit dem Fuße stampfende Mädchen. Eine Stunde vor R. stieg ein junges Mädchen ein, auf dem Bahnsteige standen ihre Eltern und Geschwister. Zärtlich verabschiedete sie sich von allen. „Ich hätte doch lieber mitgehen sollen, Kind!“ sagte die Mama. „O nein,“ lachte das mit „Sophie“ angeredete Mädchen, „ich finde mich schon allein zurecht.“

„Grüße Frau Rätin Schubert von uns, Sophiechen, und schreibe, wenn ihr Erlaubnis habt!“

Sophie nickte und winkte dann den Ihrigen noch mit dem Taschentuche. Dann setzte sie sich nieder.

„Reisen Sie auch in das Pensionat der Frau Schubert?“ fragte Frau von Restow das junge Mädchen freundlich.

Diese nickte: „Ja, ich werde um 6 Uhr erwartet.“

„Auch eine Nummerierte!“ dachte die überraschte Christel und blickte mit ihren schwarzen Augen das junge Mädchen halb mit Interesse, halb wütend an. Und schreiben durfte man nur, wenn man die Erlaubnis dazu hatte! Es wurde ja immer schöner! Na, sie blieb ja nicht, das stand fest bei ihr, ehe sie nur das Pensionat betrat.

„Hier meine Tochter Christel,“ stellte Frau von Restow vor, „die ich ebenfalls nach R. zu Frau Rat Schubert bringe.“

Christel nickte stolz und bemerkte: „Ich bleibe aber nicht dort!“

„Das laß vorläufig unbesprochen, Kind; Papa wird dich zurückrufen, wenn er es für gut findet.“

Sophie streckte liebenswürdig Christel ihre Hand entgegen, die diese nur flüchtig erfaßte: „Das freut mich, dann sind wir ja Pensionsgeschwestern! — O ich freue mich so sehr, ich habe eine Freundin dort und diese schon öfter besucht, und weil es mir so gut da gefiel, habe ich Papa gebeten, mich auch dahin zu schicken.“

„Wie furchtbar dumm!“ sagte Christel aus aufrichtigem Herzen zu Sophie. Diese blickte ebenso entsetzt auf wie die Mama, welche sagte: „Christel, du bist entsetzlich rücksichtslos!“

„Aber Mama, wie kann man sich wünschen, in ein Pensionat zu den Nummerierten zu gehen?“ meinte Christel.

„Nummerierte? Das ist doch nicht schlimm,“ sagte Sophie, „so oft haben die Pensionärinnen gleiche Anfangsbuchstaben und dann giebt's Verwechslungen, deshalb hat Frau Rat die Nummern eingeführt.“

„Welch ein prächtiges, vernünftiges Mädchen!“ dachte Frau von Restow, „ob ich wohl erlebe, daß meine Christel so artig wird?“ Noch mancherlei besprachen beide, Christel blickte zum Fenster hinaus, als ginge sie die ganze Sache nichts an.

Der Zug hielt in R. Am Bahnhofe standen verschiedene Wagen, auch ein Omnibus, der nach der Vorstadt führte, wo Frau Rat ihre kleine Besizung hatte. Frau von Restow wollte einen Wagen nehmen, aber Christel zeigte sich als Jungfer Eigensinn und wollte durchaus im Omnibus fahren. Um jedes Aufsehen zu vermeiden, gab die Mama nach. Der aus enger Kerkerhaft befreite Nero umsprang freudig den Omnibus, und da zeigte auch Fräulein Christel ein heiteres Gesicht, denn sie fühlte sich nie wohler, als wenn sie ihren Kopf durchgesetzt hatte. Nero sollte natürlich im Pensionat bleiben; Papa, meinte sie, könnte ihn schon einige Tage entbehren. —

In dem Garten, in dem das freundliche zweistöckige Haus lag, liefen eine ganze Anzahl junger gleichgekleideter Mädchen auf und ab. Sie scherzten, neckten sich, sangen auch wohl ein Liedchen und schienen sich äußerst wohl zu fühlen. Da hielt am Thor der Omnibus und neugierig stellten sich die jungen Mädchen möglichst nahe, um die Neuen zu sehen. Sophie war den meisten schon bekannt, sie sprang heraus, reichte einer Dienerin ihre Reisefachen und fiel gleich darauf ihrer Freundin Rosa um den Hals. Auch die anderen wurden der Reihe nach bewillkommt, und die glückliche Sophie ging an Rosas Arme dem Hause zu, um Frau Rat zu begrüßen. Diese stand im

Gartensaale, der im Sommer als Speisezimmer diente. Herzlich begrüßte sie Sophie und sprach ihre Freude aus, sie bei sich zu sehen. —

Als sie auffah, bemerkte sie Frau von Restow. Sogleich ging sie ihr entgegen. Mit raschem Blicke hatte sie auch die jungen Mädchen drüben am Gitter überflogen und in deren Augen, die alle auf einen Punkt gerichtet waren, Staunen, Heiterkeit, Befremden gelesen.

„Es freut mich sehr, gnädige Frau, Sie kennen zu lernen,“ begrüßte sie Christels Mama, „aber wo steckt mein Pflögetöchterchen?“

„Da haben Sie gleich eine Probe von ihrem grenzenlosen Eigensinn, Frau Rat, sie rührt sich nicht. O, Sie werden eine unendliche Mühe mit ihr haben, liebe Frau Rat!“

„Nur Geduld braucht es da, gnädige Frau; ich werde es mit Güte versuchen, und hilft diese nicht, erst dann mit Strenge kommen. Darf ich Sie bitten, hier einzutreten?“

Sie führte Frau von Restow in ihr Privatzimmer und bat sie, einige Minuten zu warten. Dann ging sie in den Speisesaal und winkte die jungen Mädchen herein mit dem Bemerken, auf ihre Zimmer zu gehen, bis es zum Abendessen klingelte. Im Vorübergehen hörte sie, wie die jungen Mädchen laut lachten und wie einzelne Äußerungen fielen, wie: „Die ist wohl aus Holz geschnitzt?“ „Ein furchtbarer Dickkopf!“ —

Frau Rat ging nun selbst in den Garten, und als sie um ein Gebüsch bog, sah sie etwas, was ihr beinahe ein Lachen entlockt hätte. Dicht am Gitter stand wie aus Erz gegossen Christel von Restow, neben ihr Nero. Das junge Mädchen hielt mit der einen Hand das Halsband des Hundes, die andere hatte sie auf den Rücken des Tieres gelegt, was der ganzen Erscheinung etwas Unnahbares, Feindseliges gab. Mit ihren großen, dunklen Augen blickte sie die auf sie zukommende Dame an, während Nero sich fest an seine junge Herrin schmiegte und knurrte.

„Das ist Frau Schubert!“ fuhr es durch Christels Sinn, „ich rühre mich nicht!“

Voll gewinnender Liebenswürdigkeit trat die Dame jetzt auf Christel zu und reichte ihr die Hand mit den Worten: „Herzlich willkommen, liebe Christel, fürchte dich nur nicht, zu mir zu kommen, es soll dir gut gefallen!“

Christel rührte sich nicht und versteckte ihre Hand in den Kleiderfalten. Ein Zug der Betrübniß ging über Frau Schuberts Gesicht, es steckte ein gut Theil Eigensinn in diesem jungen Köpfchen! Noch einmal bat sie: „Willst du mir nicht die Hand geben?“

Wieder keine Antwort. Frau Rat faßte jetzt Christels Hand

mit eisernem Druck und sagte streng: „Bei mir, liebes Kind, darfst du dir durchaus keinen Ungehorsam erlauben, du gehst jetzt mit mir zu deiner Mama, und dann stelle ich dich deinen übrigen Pensions-schwestern vor!“

Als Christel so von Frau Rat fortgezogen wurde, vermutete Nero einen Angriff auf seine Herrin und sprang laut bellend an Frau Schubert in die Höhe.

„Rufe den Hund!“ befahl sie Christel. Diese gehorchte, etwas verwundert über sich selbst, und rief Nero an ihre Seite. —

Frau von Restow war verstummt, als sie ihr Töchterchen so folgsam sah; sie ahnte ja nicht, daß Christel das alles nur that, in dem Gedanken, bald wieder fortzugehen. —

Frau Rat sagte wieder freundlich zu Christel, während sie mit ihr und Frau von Restow die Treppen hinaufging: „Ich werde dir jetzt dein neues Heim zeigen, in dem du wohnen wirst.“ Weiteres Lachen tönte aus den Zimmern, an denen die Damen vorübergingen. „Siehst du, wie lustig deine Schwestern hier sind!“ sagte die Mama.

„O, Christel wird bald eingewöhnt sein!“ meinte Frau Rat. Sie öffnete eine Thür, aus der zweistimmiger Gesang erklang. Sofort verstummte der Gesang, und die zwei jungen Mädchen, die an den beiden von blütenweißen Vorhängen umgebenen Fenstern saßen, standen auf. Die hübsche Blondine war Felicitas, die andere, eine etwas größere, schlankere Gestalt mit zwei langen dunklen Zöpfen, Gretchen Müller. Ehe nur Frau Rat vorgestellt hatte, reichten beide Christel die Hand und nickten ihr freundlich zu. „Die armen Nummerierten!“ dachte Christel und suchte unwillkürlich nach irgend einer Zahl am Anzug der beiden. Aber die sahen sehr hübsch aus in den schlichten, dunkeln Kleidern, jede hatte ein buntes, spizenbesetztes Schürzchen um und ein blaues Band um den Hals.

„So wirst du von morgen ab auch gekleidet sein, Christel,“ sagte Frau Rat, als sie den musternden Blick der Neuen sah, „und hier, dies ist deine Kommode, da ordnest du deine Wäsche hinein; hier dein Kleiderschrank und hier dein Toilettentischchen! So, und nun zieh dein Mäntelchen aus und plaudere mit deinen neuen Schwestern, bis ihr zum Abendbrot herunterkommt.“

Frau Rat winkte Christels Mama heimlich, und beide gingen wieder nach dem Privatzimmer zurück, wo sie über Christel sich besprachen.

„Denken Sie, sie will ja durchaus ihren Nero hier behalten, das geht doch nicht?“ sagte Frau von Restow.

„Allerdings nicht; auch ist mir der Fall noch nicht vorgekommen. Aber es wäre vielleicht ein Trost in den ersten Tagen des Heimwehs für sie. Merke ich das, so würde ich ihn ihr einige Tage

lassen und ihn dann Ihnen wieder zusenden, ich glaube, daß das nicht allzu große Schwierigkeiten macht." —

Christel war inzwischen oben in ihrer neuen Umgebung und sah sich um. Felicitas nahm sich ihrer freundlich an, zog ihr den Mantel aus, nahm ihr den Hut ab und zeigte ihr, wie sie beides hinzuhängen habe. Ohne lange Vorreden gebrauchte sie das zutrauliche „Du“, ebenso Gretchen.

„Und wo ist dein Koffer? ich helfe dir auspacken!“ sagte letztere.

„Ich weiß nicht, es ist ja auch gar nicht nötig!“ war Christels Antwort. Ganz erstaunt fragten die anderen: „Nicht nötig, warum nicht?“

Christel sagte nichts, denn sie schämte sich, einzugestehen, daß sie ja sehr bald wieder ginge.

„Guste wird es wissen!“ sagte Felicitas und drückte auf die elektrische Klingel. Dann öffnete sie das Fenster und blickte hinaus. Nach kurzer Zeit erschien die Dienerin unten im Garten und fragte herauf. „Bitte, bringen Sie Fräulein von Restows Koffer herauf, Guste!“

„Welche Nummer?“

„Sieben!“

Christel gab es einen Stich.

Bald darauf packten ihr die beiden Mädchen den Koffer aus, Felicitas reichte Gretchen die einzelnen Stücke und diese legte sie in die Kommodenkästen.

Christel kümmerte sich nicht darum, sie lehnte am Fenster und blickte in den Garten. Da stürmte plötzlich ein Tier vorbei. „Nero!“ rief Christel, riß das Fenster auf und rief nochmals. Sofort kehrte der Hund um und sah schwanzwedelnd herauf.

„Ich hole ihn!“ sagte Christel und hüpfte über den Koffer weg nach der Thüre zu.

„Du darfst dein Zimmer nicht ohne Erlaubnis verlassen!“ rief Gretchen.

„Ach, das ist mir gleich!“ sagte Christel und sprang schon die Treppe hinunter, um bald darauf mit ihrem großen Hunde zurückzukehren. „Aber du darfst doch nicht mit hereinnehmen, das erlaubt Frau Rat nicht!“ meinte Felicitas.

„Aber ich will!“ sagte Christel und schloß die Thür. Nero schien sich sehr wohl da oben zu fühlen, er sprang gleich seiner jungen Herrin über den Koffer, und als Christel, die jetzt sehr vergnügt war, es ihm vormachte, auch über Tisch und Stuhl. Gretchen und Felicitas liefen entsetzt herum, jede noch ein Paketchen Wäsche in der Hand. Sie mußten schließlich selbst mit über die tolle Jagd lachen. Als aber Nero mit kühnem Satz in Gretchens blütenweißes, mit

einer selbstgehäkelten Decke überdecktes Bett sprang und sich's dort bequem machte, entfuhr den dreien doch ein Schrei der Entrüstung.

„Gleich heraus da!“ befahl Christel. Aber Nero rührte sich nicht.

„Du Eigensinn!“ sagte Christel und zog ihn an den Ohren.

„Er ist wie seine Herrin,“ dachte Gretchen. — Nero folgte nicht.

„Da siehst du gleich, liebe Christel, wie schlimm es ist, wenn eines eigensinnig ist!“ sagte Felicitas.

„O, den will ich kriegen!“ sprach Christel, sprang zur Thüre hinaus und sogleich war Nero hinter ihr drein.

Gretchen brachte ihr zerdrücktes Bett wieder in Ordnung, Felicitas legte die letzten Sachen in Christels Kommode. Da erscholl ein kräftiges Lanten unten im Hausplaze.

„Was ist denn passiert?“ fragte Christel, die wieder im Thür-rahmen erschien.

„Nichts,“ lachte Gretchen, „es läutet zum Abendbrot! Hier, schau mal her, liegt dein Duzend Servietten mit deiner Nummer gestickt, da hast du gleich eine.“

Als sei die Serviette, auf der Christel eine gestickte Sieben entgegenleuchtete, Feuer, so faßte sie sie mit den Fingerspitzen an. Sie gingen alle drei die Treppe hinunter, hie und da öffnete sich eine Thüre und junge Mädchen hüpfen heraus. Sehr erstaunt blickten sie auf die drei, hinter denen trapp trapp Nero einherging, als sei er Mitglied des Pensionates.

Alle versammelten sich im Speisesaale, in den auch Frau Rat mit ihrem Gaste trat. Allgemeine Vorstellung, dann nahm man Platz, Christel saß zwischen den beiden Damen. Nero legte sich unter Christels Stuhl. — Nahe der Thür war ein Büffet, vor diesem standen die beiden Schwestern Grunert, Zwillinge, Namens Milli und Peppi. Sie waren beide hellblond, sahen sich sehr ähnlich, und da sie auch die gleiche Kleidung trugen, so wurden sie häufig verwechselt. Jetzt trugen beide weiße Wirtschafschürzen, die das ganze Kleid bedeckten und mit selbstgehäkelten Spitzen verziert waren. Nachdem sie die Suppe ausgeteilt, legten sie ihre Schürzen ab und setzten sich an die Tafel, wo Frau Rat ein kurzes Tischgebet sprach.

Christel lauschte und blickte mit ihren dunkeln Augen sich sehr neugierig in dieser ihr neuen Welt um. Bis jetzt gefiel es ihr gar nicht so übel, freilich hatte sie ja gethan, was sie wollte.

„Meine Lehrerin, Fräulein Thrun, ist auf einige Tage verreist, der Unterricht beginnt ja erst in einer Woche wieder.“

Sophie saß mit vergnügtem Gesichte neben Rosa, sie hatte bereits ihr schwarzes Pensionskleid angelegt und war schon so eingelebt, als sei sie Jahre da. —

„Nachher fahre ich zurück, Herzchen,“ sagte Frau von Restow, „was soll ich Papa von dir ausrichten?“

„Einen schönen Gruß und ich käme bald wieder! Und er soll entschuldigen, daß ich Nero hier behalte.“

„Frage erst Frau Rat!“ Christel sah ein, daß es höchste Zeit war, wenn sie ihren Wunsch erreichen wollte. So wandte sie sich mit ihrer Bitte an die Dame, gegen die sie das größte Mißtrauen im Herzen trug. Frau Rat sah die flehenden Augen und willigte ein; hoffte sie doch, damit das junge Herz zu gewinnen.

Christel dankte befriedigt, hatte sie doch wieder ihren Willen durchgesetzt. —

Nach dem Essen fuhr Christels Mama weg, nachdem sie ihr Töchterchen wiederholt geküßt.

Christel war es doch recht eigen ums Herz, als die Gitterthüre sich schloß und der Wagen davonfuhr. Jetzt war sie wirklich allein, zum erstenmal in ihrem Leben nur von fremden Gesichtern umgeben. Frau Rat sagte: „Geh dann ins Speisezimmer, Christel, wir wollen noch etwas aus Schiller vorlesen.“

Christel dachte, daß es doch weit schöner wäre, sie sähe sich mal den Park an. So wandelte sie langsam, Nero neben sich, in die dunklen Wege hinein. Es gefiel ihr hier sehr gut, den Schiller hatte sie längst vergessen. Sie war an einem kleinen Weiher angekommen, um den einige dunkle Fichten standen. Bei einem Sturme war die eine, wohl schon lange morsch, umgestürzt und nun tauchte sie ihre Zweige in die stillen, leise gekräuselten Wellen. Christel kannte keine Furcht, sie setzte sich auf den Baumstamm, Nero legte sich neben sie und blickte sie unverwandt an. Tiefschwarz lag der Weiher vor ihr, der aufsteigende Mond spiegelte sich darin. Christel hatte die Arme um die Kniee gelegt und blickte auf die wechselnden Bilder der klaren Wasserfläche. Manchmal stand der Mond ganz allein, dann zogen sonderbare Wolkengebilde darüber hinweg. —

Das wäre mein Lieblingsplätzchen, wenn ich hier bliebe, dachte Christel. Dann entdeckte sie zu ihrer Freude auch einen Rahn, der in ihrer nächsten Nähe schaukelte.

Inzwischen sammelten sich die Pensionärinnen wieder im Speiseaal, jede ihren Schiller bei sich. Frau Rat ließ sagen, daß sie erst in einem halben Stündchen käme, sie sollten nur immer mit dem Lesen des „Tell“ anfangen. Felicitas verteilte die Rollen, und bald saß die Schar beisammen, sich an dem herrlichen Werke begeisternd. — Es war ein gemüthlicher Raum, dieses Speise- und Wohnzimmer. Die nach dem Garten führende Thür war geschlossen. Durch die Spitzengardinen blickte heller Mondschein herein, und man hörte das Rauschen der Bäume, deren Wipfel ein leichter Wind bewegte.

Im Zimmer selbst floß von zwei großen Hängelampen ein helles Licht über die blonden und dunkeln Köpfe, die sich eifrig über die Bücher beugten. —

Als Frau Rat eintrat und Platz genommen hatte, sagte Felicitas: „Soll ich Christine von Restow holen oder ließt sie nicht mit?“

„Ja, um Gotteswillen, ist sie denn nicht hier? Ich schickte sie ja zu euch, als ihre Mama fort war.“

„Nein, seitdem haben wir sie nicht gesehen!“

Ein allgemeiner Schreck, das Lesen war zu Ende; Frau Rat ließ ihre Diensthoten Laternen anzünden und befahl den jungen Mädchen, sich ruhig zu verhalten, sie wolle den Park durchsuchen.

„Zuerst aber sieh zu, Feechen, ob sie nicht doch am Ende in deinem Zimmer ist,“ sagte Frau Rat. Als nun Felicitas nach einigen Minuten mit dem Bemerken zurückkam, Christel sei nicht da, legte Frau Rat ein Tuch um die Schultern und ging zu den sehr erstaunt dastehenden Diensthoten.

„Fräulein von Restow hat sich jedenfalls im Park verlaufen, Gucke, gehen Sie nach rechts hin, und Sie, Mina, begleiten mich.“

Bald leuchteten die Laternen wie Glühlichter durch den dunklen Park. „Christel, Nero!“ tönten die Rufe, keine Antwort. —

Eine furchtbare Angst quälte Frau Rat; die zuerst in ihr aufgestiegene Empörung über die bodenlose Unfolgsamkeit Christels war verflogen.

Vor ihr blinkte die Fläche des Weihers durch die Bäume. „Christel,“ rief Frau Rat. —

„Hier,“ antwortete eine erschreckte Stimme, die Klang, als sei ihre Besitzerin aus tiefer Träumerei aufgewacht.

„Gott sei Dank!“ sagte Frau Rat erleichtert aufatmend.

Mit wenig Schritten war sie am Ufer, wo sie zu ihrem Schrecken und Erstaunen den Kahn mitten auf dem Wasser sah, und darin fast gespensterhaft die Umrisse einer Gestalt.

„Christel?“

„Ich bin's, Frau Rat!“ antwortete das junge Mädchen, neben welchem jetzt der zottige Kopf Neros auftauchte.

Christel legte die Ruder ein und brachte nach wenig Minuten den Kahn an das Ufer, wo sie in das aufrauschende Gebüsch fuhr. Leichtfüßig sprang sie ans Ufer, und Nero hinterher. Dann band sie den Kahn fest und ging mit etwas klopfendem Herzen auf ihre Pflegemutter zu. Aber zu ihrem großen Erstaunen blieb die erwartete Strafpredigt aus; Christel wußte nicht, daß Frau Rat ihre Kinder nicht in Gegenwart der Diensthoten ausschalt.

„Du hast uns in große Sorge versetzt!“ sagte Frau Rat, „Gott sei Dank, daß ich dich wieder gefunden habe! Du wirfst dich

doch nicht erkältet haben auf dem Wasser?" „O nein, ich habe nicht gefroren!"

Frau Schubert sprach nichts mehr, sondern eilte, daß sie zurückkam. — Später aber bemerkte sie: „Christel, morgen früh um neun Uhr erwarte ich dich in meinem Zimmer!"

Christel nickte zustimmend, sie dachte sich nichts Schlimmes bei dieser Aufforderung. —

Die Pensionsschwestern hatten sie sehr erstaunt betrachtet, und es war Christel, als ob Felicitas sie mit einem traurigen Blick ansähe. —

Mit freundlichen Gutenachtwünschen verabschiedeten sich die jungen Mädchen von Frau Rat. Jede reichte ihr die Hand und erhielt ein paar herzliche Worte.

Auch Christel ging es so: „Schlaf recht gut zum erstenmal unter fremdem Dache, und deinen Nero thun wir draußen in die seit Pürschels Tod leere Hundehütte."

„Darf er nicht an meinem Bette liegen?" fragte Christel.

„Nein, das geht durchaus nicht, du mußt an deine Schlafkameradinnen denken! Und Punkt sechs Uhr stehst du mit den übrigen auf, ziehst dein schwarzes Kleidchen an und erscheinst um sieben Uhr zur Andacht hier im Saale. So, nun gute Nacht, Kinder!"

Ein vielstimmiges „Gute Nacht!" erscholl und fröhlich ging es treppauf. Christel blieb bis zuletzt, sie begleitete erst Nero in seine Behausung und stieg dann auch in ihr Zimmer.

Es war unendlich gemütlich dort, ein leichter Weichenduft durchzog den Raum. Gretchen und Felicitas hatten die Lichter nicht angezündet und lehnten am offenen Fenster. Durch das Öffnen der Thür hatten sich die Gardinen aufgebläht, und so wandten sich die beiden um.

„Da bist du ja! Ist Nero glücklich untergebracht!" begrüßten sie Christel.

„Ja!" nickte diese und setzte sich auf ihr Bett.

„O, du mußt doch erst deine Bettdecke abnehmen und schön glatt zusammenlegen!" rief Gretchen.

Christel stand auf, packte die Decke mit einer Hand und warf sie auf ihren Koffer. Die beiden schrieen entsetzt auf: „Wenn das Frau Rat sähe!" Christel hörte nicht darauf, sondern legte sich auf das Bett.

„Deine schmutzigen Stiefel! und dein gutes Kleid wird ja ganz verdorben! Ich bitte dich, steh auf!" riefen die beiden. —

Christel dehnte sich. Felicitas nahm die hingeworfene Bettdecke und legte sie säuberlich zusammen. Dann brannte sie ein Licht an, holte ihr Nähkörbchen und setzte sich an den Tisch. Gretchen brachte eine Zeichenmappe und ordnete darin.

"Was machen denn die?" dachte Christel, sprang rasch aus dem Bette und trat zu Felicitas, indem sie beide Ellenbogen auf den Tisch und ihren Kopf in die Hände stützte.

"Was machst du denn da?" fragte sie.

"Das sollst du gleich sehen!" Felicitas zog ihr Kleid aus, schlüpfte in einen hellen Schlafrock und begann, ein paar Knöpfe an ihre Taille zu nähen: "Siehst du, Christel, die hat mir dein Nero abgerissen, und da mache ich den Schaden wieder gut!"

"Das hat mir alles unser Fräulein gemacht," meinte Christel.

"Hier mußt du das aber selbst thun, jeder fehlende Knopf, den man bei dir entdeckt, kostet dich den Genuß deines Abendbieres."

Christel lachte, sie wollte sich ihr Bier schon verschaffen.

"Ubrigens, wo warst du heute abend?" fragte Gretchen, indem sie ihre Mappe zuband.

"Auf dem kleinen Teiche bin ich gefahren!"

"Hatte dir denn das Frau Rat erlaubt?" fragten die zwei aus einem Munde.

"Erlaubt? Nein, ich habe gar nicht gefragt."

"Aber du bist ja riesig furchtlos!" sagte Grete.

"Furchtlos? Ich hatte doch Nero bei mir!"

"Ja, aber hast du Frau Rats Schelte nicht gefürchtet?"

"Nein, da wäre ich einfach davongelaufen!"

Entsetzt sahen sich die beiden an, eine solche Pensionärin war noch nie dagewesen.

Felicitas war mit ihrer Näherei fertig und räumte alles wieder in ihr Körbchen.

"So, jetzt wird zur Nacht Toilette gemacht!" rief Gretchen und focht ihre langen Zöpfe auf, sie kämmend und dann alles Haar in einen Zopf flechtend.

"Das mußt du auch thun," sagte sie zu Christel.

"Fällt mir nicht ein, ich bin müde!"

Sie wollte ja ohnehin bei nächster Gelegenheit fliehen und nach Hause reisen, was sollte sie sich da erst noch in alles fügen. Christel warf die aufgelösten, lockigen Haare, die ihre Schultern umwogten, zurück, entledigte sich ihrer Kleidungsstücke, warf alles kunterbunt auf einen Stuhl und schlüpfte unter die Bettdecke.

Die anderen schwiegen dazu, sie fühlten, es half ja doch kein Reden.

Christel sah zu, was die anderen noch thaten. Da schlug es neun Uhr, und aus der nahen katholischen Kirche, deren hoher, spitzer Turm sich scharf vom Nachthimmel abhob, erklang das Läuten zum Abendgebet. Gretchen faltete die Hände, aber Felicitas kniete vor ihrem Bette, über dem ein Kruzifix hing, nieder, hob die gefalteten

Hände empor und betete. Über Schulter und Rücken wogte das lange, blonde Haar.

Christel konnte keinen Blick verwenden, sie hatte zu Hause nie mit Andacht gebetet. Entweder war sie gar nicht erschienen oder sie hatte gedankenlos zum Fenster hinausgestarrt. Sie war auch im katholischen Glauben erzogen, sie hätte gleich Felicitas niederknien müssen, aber sie hatte gar nicht daran gedacht. Eigen war es ihr aber doch um's Herz, ihre Gedanken wanderten in die Heimat, da würde man heute viel von ihr sprechen, ihr Platz am Eßtisch neben Fritz und Papa war leer gewesen, Fritz würde wieder sagen, daß es der Jungfer Eigensinn schon recht geschähe! Und Mariechen würde weinen, Mama auch, Fräulein Wart nicht, denn die war oft sehr böse auf sie gewesen.

Felicitas unterbrach sie in ihren Gedanken, sie trat an Christels Bett und reichte ihr freundlich die Hand. Gretchen warf ihren langen Bopf zurück, trat auch herzu und sagte: „Paß wohl auf, was du die erste Nacht träumst, das geht in Erfüllung! Und morgen, wenn es läutet, steh rasch auf, ich wecke dich!“

Heller Frühlingssonnenschein flutete ins Zimmer, als Felicitas den Vorhang auseinander schlug und die Fenster öffnete. Die Vögel sangen draußen, und es duftete so morgenfrisch nach aufbrechenden Blumen.

„Herrlich, steht auf!“ rief das junge Mädchen ins Zimmer zurück, zugleich begann es zu läuten. Gretchen fuhr in die Höhe und blickte schlaftrunken auf: „Du schon auf, Feechen, warum hast du mich denn nicht geweckt?“

„Du wärst ja doch nicht aufgestanden.“

Gretchen nickte in großer Selbsterkenntnis und rief dann: „Christel, heraus, es ist hohe Zeit!“ Aber es rührte sich nichts.

„Numero sieben, bitte sich zu erheben!“ sagte lachend Felicitas und trat an Christels Bett.

Christel war längst munter, mochte aber nicht antworten.

„Kleine, böse Sieben!“ neckte Gretchen und strich mit ihrem Bopfende über Christels Gesicht.

Wie ein Blitz fuhr sie in die Höhe und packte Gretchens Bopf so fest, daß diese aufschrie.

„Erst nimm das abscheuliche Wort zurück!“ rief Christel und zog so erbarmungslos, daß Gretchen ihr schnelligst Abbitte that.

Nun war Christel zufrieden und gab den Bopf frei. Als Gretchen sich in Sicherheit wußte, machte sie ihrem Ärger Luft:

„Weißt du, so eine Pensionschwester habe ich noch nie gesehen, du verdienst deine Nummer wohl!“

„Gretchen!“ mahnte Felicitas. Zene zog sich ärgerlich zurück. —

„In zehn Minuten wird Andacht sein, du wirst nicht mehr fertig!“ sagte Felicitas. Christel stand wirklich auf, als aber jene ihr das schwarze Pensionskleid hinlegte, warf sie es auf das Bett und sagte: „Diese Uniform ziehe ich nicht an, da erkennt mich ja Nero nicht wieder!“

„Auf den unvernünftigen Hund kommt es doch nicht an!“ bemerkte Gretchen.

„Mein Hund ist nicht unvernünftig!“ schrie Christel, „du bist es!“

„Hu!“ sagte Gretchen, faßte noch rasch nach ihrer Schürze und lief zum Zimmer hinaus.

Nebenan wohnten Sophie und Rosa, dort klopfte Gretchen und trat ein.

„Kinder!“ rief sie, sich erschöpft auf den nächsten Stuhl setzend, „diese Christel ist furchtbar!“

„Wieso denn?“ lachte Rosa und knüpfte sich ein schwarzes Sammetband ins Haar.

„Ich sage euch,“ versicherte Gretchen leise und geheimnißvoll, „eine wirkliche böse Sieben!“

Sophie erzählte zur Bekräftigung ihr Erlebnis im Eisenbahnwagen.

Inzwischen hatte Felicitas ihr Möglichstes gethan, Christel dazu zu bewegen, das vorgeschriebene Kleid anzulegen, aber vergebens. Als es zur Andacht läutete, war sie wenigstens so weit, daß sie eben noch rasch die dunkle Haarfülle, eine von Christel nie bemerkte Schönheit, ordnete. Mit Felicitas trat sie hinaus, nachdem zuvor noch ein kleines Wortgefecht stattgefunden, denn Christel wollte sich keiner Ordnung fügen, ihr Bett nicht selbst machen, bis die gutmütige Felicitas es für sie that mit der Versicherung, daß sie es von morgen ab selbst besorgen müsse. —

Beim Kaffee maßen sich Gretchen und Christel mit feindlichen Blicken, aber es schmeckte beiden doch gut.

Als Christel sich nach Nero umsehen wollte, sagte ihr Felicitas leise: „Du mußt jetzt zu Frau Rat gehen! Paß auf, sie wird schelten, daß du nicht gefolgt hast, sie hat dich bei der Andacht schon ganz erstaunt angesehen.“

Christel war sehr mißvergnügt; was sollte sie denn eigentlich bei Frau Rat? Aber hineingehen mußte sie doch.

So klopfte sie, Frau Rat rief: „Herein!“ Christel trat ein.

„Sie wollten, daß ich heute zu Ihnen komme!“

„Ja, mein Kind, ich muß dich ernstlich bitten, meine Wünsche zu erfüllen! Sieh, Christel, was sollen deine Schwestern hier von dir denken? Da soll doch eine der anderen immer mit gutem Beispiel vorangehen! Gestern abend bist du ohne meine Erlaubnis am dunklen Abend allein in den Park gegangen, hast sogar ganz eigenmächtig

das Boot benutzt, das darfst du doch nicht! Du mußt dich hier unbedingt unseren Anordnungen fügen, sonst machst du dir selbst das Leben schwer und fühlst dich nicht wohl und glücklich in meinem Hause. Und warum hast du das vorgeschriebene schwarze Kleid nicht angezogen?"

Christel sagte: "Es gefällt mir nicht!"

"Darauf kommt es aber doch nicht an!" erwiderte Frau Rat.

Christel sah sich, innerlich fluchtbereit, nach der nächsten Thüre um, dieses Schelten konnte sie ja nicht ertragen!

"Und hier," sagte Frau Rat, auf eine Stelle ihres Kleides zeigend, "da fehlen ja gar Knöpfe! Nähe sie sofort an, zieh dich um, wie ich dir befohlen habe, und merke dir, daß dir in Zukunft für jeden fehlenden Knopf eine kleine Strafe diktiert wird, z. B. mußt du auf dein Bier bei Tisch verzichten!"

"Hungern auch noch!" schrie Christel verzweifelt, "ich bleibe nicht hier, nie, nie!"

"Christine, bist du bei . . .?"

Da war die Thüre zu, und ein flüchtiger Schritt erklang die Treppe hinunter.

"Nur fort!" dachte Christel, wohin, wußte sie selbst nicht, aber hier war's ja fürchterlich! Da bellte es in ihrer Nähe freudig auf. "Nero!" rief Christel leise. Dieser stellte sich auf die Hinterfüße und reckte sich an ihr in die Höhe, als ob er sie umarmen wollte.

"Mein Hund!" sagte sie zärtlich mit feuchten Augen, "komm, uns lieben sie hier nicht!"

Sie lief schnell davon, der Hund mit großen Säen hinter ihr drein. —

"Da läuft die böse Sieben!" rief Gretchen, die mit Rosa am Fenster saß.

Noch eine andere hatte Christels auffällige Flucht bemerkt und war ihr gefolgt, Felicitas. Sie war beschäftigt, im Speisezimmer abzustäuben. Rasch gab sie der eintretenden Peppi das Staubtuch und lief hinter ihrer Pensionsschwester drein, von dieser unbemerkt. Mit ihrem Hunde an der Seite, lief Christel raschen Schrittes wieder in der Richtung, wo der Weiher lag. In dessen nächster Nähe hatte sie neulich eine niedrige Mauer bemerkt; über diese wollte sie klettern, und dann war sie ja frei. Und nach Hause wollte sie schon kommen!

"Nero laß gut sein, wir laufen davon; jenseits der Mauer winkt die goldene Freiheit!"

Freudig bellend, als sei ihm die Geschichte mit der goldenen Freiheit sehr klar, sprang er an ihr in die Höhe.

Da lag der Weiher, das Boot schaukelte am Ufer, und dort

hinter dem zartgrünen Wiesenfleck tauchte die Mauer auf. Lautlos huschte Christel hin und atmete im Vorgefühl der bald erlangten Freiheit auf. Sie untersuchte die Ziegelsteine, ob nicht einer als Stufe dienen könnte, sie waren alle festgemauert. Aber Christel war findig. Da lag eine Menge großer Steine; diese schleppte sie zusammen und stellte einen auf den andern. Nero stand mit klugen Augen dabei.

„Die sollen gucken!“ lachte Christel und stellte sich zur Probe auf die Steine. Aber sie konnte nur gerade mit dem Kopfe über den Mauerrand blicken. „Das langt noch nicht!“ sagte sie, sprang herunter und holte einen neuen Stein herbei.

„Was soll denn das für eine Himmelsleiter werden?“ sagte da jemand lachend hinter Christel. Mit großem Gepolter fiel dieser der Stein aus der Hand, auf die angefangene „Himmelsleiter“ darauf, die sofort zusammenstürzte. Als sei das hübsche, blonde Mädchen ein Gespenst, so starrete Christel Felicitas an.

„Fürchte dich nur nicht vor mir, ich will ja weiter gar nichts, als daß du mir beichtest, warum du dich in diesem letzten Eckchen des Gartens so plagst und Steine zusammenträgst!“

„Ich wollte über die Mauer — sehen!“ sagte Christel, innerlich wütend, daß ihr Plan so vereitelt war.

Felicitas trat rasch zu Christel, legte ihre Hand auf deren Schulter und sah ihr mit ihren offenen Augen scharf ins Gesicht, dann sagte sie mild: „Christel, du bist doch schon so ein großes Mädchen, du mußt doch wissen, daß es nichts Erbärmlicheres giebt, als die Lüge. Und du hast jetzt gelogen, sieh mich an! — Siehst du, du kannst es nicht! Sag, was wolltest du eigentlich?“

„Ich wollte fliehen!“ sagte Christel, jetzt den Kopf hebend und das Mädchen offen ansehend.

„Siehst du, jetzt, wo du mir die Wahrheit sagst, kannst du mir auch in die Augen sehen! — Warum wolltest du fort?“

„Weil es mir hier nicht gefällt!“

„Hat dich Frau Kat gescholten?“

„Ja, aber ich bin davongelaufen!“

Entsezt sagte Felicitas: „Christel, du weißt ja gar nicht, wie du dich hier benimmst. Komm,“ sie faßte Christel unter den Arm, diese warf noch einen sehnsüchtigen Blick auf die zerstörte „Himmelsleiter,“ neben der Nero gesenkten Hauptes stand. „Komm erzähle mir alles, wie es war!“

Christel erzählte flüchtig den Vorfall, stampfte dann aber mit dem Fuße: „Warum bist du mir nachgelaufen, konntest mich ja fortlassen!“

„Du wirst es mir noch bereinst danken! Komm, setzen wir uns

auf diese Bank, so — und nun laß dir erzählen, wie viel Ursache du hast, glücklich zu sein! Du hast deine Eltern, die für dich sorgen, hast eine Heimat, liebe Geschwister, wie reich bist du, Christel!"

"Aber ich brauche mich nicht einsperren und schelten zu lassen!"

"Wenn du gehorchen gelernt hast, dann giebt's auch keine Schelte mehr! Du warst vorhin sehr unartig gegen unsere Pensionsmutter, du mußt sie entschieden um Verzeihung bitten!"

"Das kann ich nicht!" sagte Christel, beide Hände von sich streckend.

"Nicht um Verzeihung bitten, wenn du jemand tief beleidigt? Dein Gewissen müßte dich ja von selbst dazu treiben, Christel, und das ist Gottes Stimme in uns. Frau Rat ist so gut, vertritt an uns Mutterstelle, also geh zu ihr, ich begleite dich!"

Felicitas sah nach ihrer Uhr, es war Frühstückszeit; so nahm sie Christel an der Hand und zerrte sie hinter sich her, ihr Mut zurendend. —

Christel sah ein, daß sie doch zu Frau Rat etwas sagen müsse. —

"So, nur hinein, Mut!" sagte Felicitas noch, pochte rasch an Frau Schuberts Zimmer und lief davon, in der Küche mit Gretchen den Frühstückskorb zu füllen. —

Tief gesenkten Hauptes, wie eine Büsserin, trat Christel ein, so sah sie nicht, wie die milden Augen ihres Pensionsmütterchens freudig aufleuchteten. Diese wollte es ihr auch nicht schwer machen, war es doch von dem eigensinnigen Mädchen schon ein großer Schritt, den sie da gethan.

Freundlich trat sie auf Christel zu, legte ihren Arm um deren Schulter und hob ihr das Kinn in die Höhe: "Ist das kleine, böse Troßköpfschen nun zur Vernunft gekommen?"

"Verzeihen Sie!" sagte Christel und schlug die Augen auf. So ganz offen war der Blick noch nicht, dachte Frau Rat, es lag noch wie versteckte Schen, wie Mißmut darin. Aber die Zeit wird das alles bessern.

"Zieh dich jetzt um, ordne auch einmal deine Schulbücher; Fräulein Thrum kommt bald und dann beginnen die Stunden!"

Aufatmend schloß Christel die Treppe hinauf in ihr Zimmer. Nun war sie wieder hier festgehalten, und man würde sie bewachen, da sie ja schon einen Fluchtversuch gemacht hatte. — Sie holte aus dem Kleiderschrank das verhaßte Uniformkleid mit der verhängnisvollen Sieben und zog es an. Also die böse Sieben hatte man sie schon getauft, Freiz hatte recht gehabt! — Gerade als Christel sich im Spiegel betrachtete, trat Felicitas ein.

"Na, ist es sehr schlimm gewesen?"

"Nein," sagte Christel, "sie war ganz gut. Aber —"

"Nur kein Aber," unterbrach Felicitas, "jetzt komm geschwind

zum Frühstück, dann wollen wir unsere Bücher ordnen; soeben sagte Frau Rat, daß Fräulein Thrun schon in den nächsten Tagen wiederkommt!"

"Auch das noch!" seufzte Christel.

Aber es half ihr nichts, sie mußte es nach und nach lernen, sich in die bestehende Ordnung zu fügen. Einen Fluchtversuch hatte sie auch nicht mehr wagen können, da man sie nie allein ließ. Sowie die Lehrerin da war, begann der regelmäßige Unterricht, eine neue Dual für Christel. Bald liefen bei Frau Rat Klagen ein, Christine sei nicht fleißig und aufmerksam. Sie malte Figuren in ihre Hefte, zeichnete mit täuschender Ähnlichkeit ihre um sie sitzenden Nachbarinnen, Numero Sieben erregte allgemeines Argernis. In der Küche war Christel nun vollends boshaft. Die alte Köchin, unter deren Aufsicht die jungen Mädchen beschäftigt waren, blickte daher immer mit einem Gefühle von Angst und Grauen auf, sobald Christel im Thürrahmen erschien. Wenn „Mariechen“, so hieß die alte Köchin, sagte, Fräulein möge noch ein wenig Salz an die Suppe thun, so warf Christel eine Hand voll hinein und lachte, wenn mittags alles den Husten bekam. Sollte sie Klöße formen, so konnte man sicher sein, daß mittags kleine Kanonenkugeln auf der Tafel erschienen. —

Eine Scene, bei der Christel ganz außer sich war, gab es, als sie Neros heimliche, unfreiwillige Rückreise erfuhr. Sie wollte durchaus hinterher, warf alles, was ihr gerade in die Hände kam, in eine Ecke, raste mit offenen Haaren durch alle Zimmer und setzte sich endlich erschöpft auf ihr Bett. Als Gretchen sie trösten wollte, fuhr sie auf: „Hier ist ja die Hölle und du, du bist die Schlimmste, du magst mich nicht, von Anfang an nicht.“ Schluchzend drückte sie dann den Kopf in die Kissen. Christel war eine echte böse Sieben, sie nahm sich vor, nun erst recht böse zu sein; man hatte ihr die einzige Freude genommen, dafür wollte sie alle ärgern, dieser Gedanke tröstete sie in ihrem Schmerz.

„Ist die böse Sieben hier?“ fragte Sophie, und steckte den Kopf ins Zimmer.

„Nur herein!“ sagte lachend Gretchen, „sie ist nicht da!“

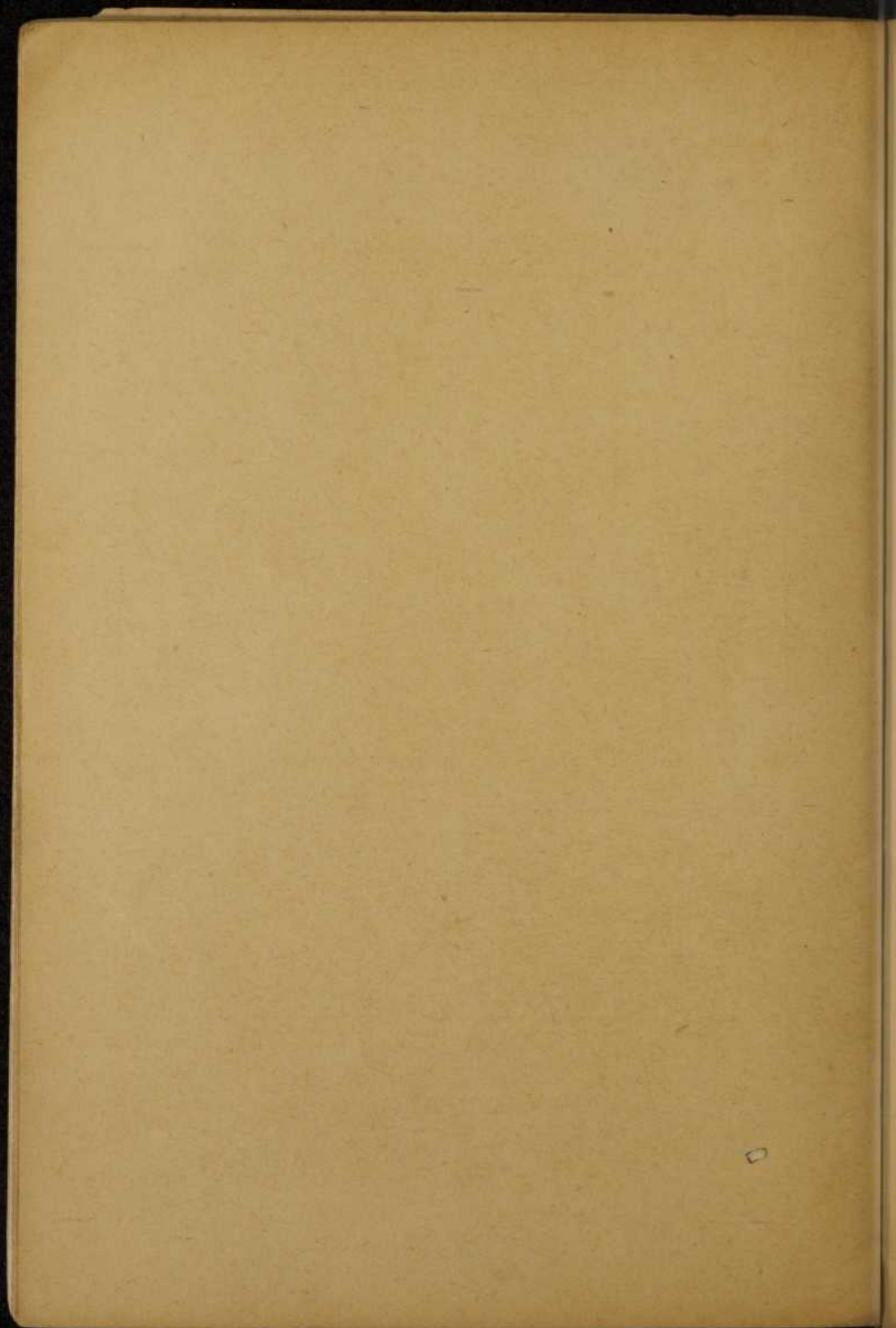
Die beiden setzten sich zusammen, Felicitas las in einem Buche am anderen Fenster.

„Gretel,“ sagte sie aufblickend und Sophie freundlich zunicke, „nenne Christel nicht so, sie ist im Grunde ihres Herzens ein durchaus gutes Geschöpf, nur sehr eigenwillig und rauh nach außen. Versuche es einmal mit Liebe bei ihr, und du wirst sehen, es geht besser!“

„Wie denn zum Beispiel, kluge Fee?“ fragte Gretchen. „Erweise ihr gelegentlich einen recht großen Gefallen!“



Die böse Sieben III.



„Ach, da fällt mir ein, ich hörte zufällig, daß jetzt im Mai ihr Geburtstag ist, sollte man da nichts thun können, die böse Sieben zu erfreuen?“ meinte Sophie.

„Ja, erkundigen wir uns bei Frau Rat, und dann überraschen wir Christel!“ sagte Felicitas.

„Das wäre auch etwas,“ fuhr sie fort und zeigte auf ein Kleid Christels, „da fehlen Knöpfe, die sie sich heute beim Turnen abgeplagt hat!“

„Her damit!“ rief das gutmütige Gretchen, „ich werde die böse Sieben mal beschämen!“ Sie nähte rasch, bis der Schaden geheilt war. Dann legte sie das Kleid wieder auf den Stuhl. —

Plötzlich wurde die Thür aufgerissen und Christel flog herein, einige Briefe in der Hand. „Hier,“ sagte sie und theilte aus, Gretchen hatte einen von ihrem Bruder. „So dick,“ sagte diese, „was steckt denn da drinnen?“

Neugierig guckten die drei zu. „Visitenkarten!“ riefen sie wie aus einem Munde. Gretchen wurde sehr verlegen: „Lest sie doch genau!“ Margareta Bloß, Backfisch, stand da klar und deutlich. Ein helles Gelächter erscholl.

„Das finde ich reizend!“ sagte Christel, setzte sich und las ihren eigenen Brief, nachdem sie auch Felicitas einen gegeben. Diese ward blaß, nachdem sie gelesen und steckte den Brief, ohne ein Wort zu sagen, aber feuchten Auges, ein. —

Christel dagegen lachte mehrmals in sich hinein; es war so drollig, was ihr Bruder Fritz geschrieben, und klein Mariechen hatte auch einen Gruß in langen, krateligen Buchstaben dazu gefügt. —

Christel legte ihren Brief in die Mappe und blickte seufzend nach dem Kleide.

„Was quält dich denn so?“ fragte Sophie.

„Nähen muß ich! Und das ist mir so zuwider, ich wollte, es erbarmte sich ein guter Engel meiner!“ erwiderte sie, während sie nach Nadel und Zwirn suchte.

„Ich hatte doch die Knöpfe hierher auf das Tintenfaß gelegt,“ fuhr sie fort, „hat sie jemand weggenommen?“

„Ich nicht!“ beteuerte Sophie, „vielleicht hat sich doch ein guter Engel erbarmt.“

„Wüßte keinen!“ sagte Christel spöttisch und — jetzt entdeckte sie die sauber angenähten Knöpfe! Sprachlos stand sie da. Endlich fragte sie: „Wer hat denn das gethan? Gewiß du, Felicitas!“

Diese verneinte und zeigte auf Gretchen, die sich errötend über ihre Arbeit neigte, als habe sie irgend ein Verbrechen begangen.

„Ich danke schön,“ sagte Christel, weiter nichts. Gretchen war sehr enttäuscht; als dann aber die beiden anderen in die Küche

gingen, trat Christel plötzlich auf sie zu, faßte sie zärtlich um die Schulter und sagte: „Ich danke dir, das war sehr lieb von dir!“

Von der Minute an waren die beiden Gegnerinnen die besten Freundinnen; Gretchen that Christel noch mehr zu Liebe, verteidigte sie überall und nannte sie nur noch mit zärtlichem Kusse eine „böse Sieben.“

Es war gegen Abend, als Felicitas ins Zimmer trat und sich mit ihrer Briefmappe an den Tisch setzte. Sie war allein, man hatte sie Kopfschmerzen halber vom Spaziergange frei gelassen, und sie wollte diese Stunde benützen, um an ihr krankes Mütterchen zu schreiben. Aber sie hatte kaum eine Seite fertig, da stützte sie den Kopf in beide Hände, und leise fiel Thräne auf Thräne auf das Blatt herab. —

Es war schon dunkel, als Gretchen und Christine, vom Spaziergange zurückkehrend, ins Zimmer traten.

„Noch kein Licht?“ rief erstere und legte Hut und Mantel ab, um sich in ihr Küchenkostüm zu stecken. Rasch verließ sie das Zimmer wieder und hüpfte singend die Treppe hinunter. —

Felicitas war erschrocken aufgefahren und hatte schnell die Thränen getrocknet.

Christel war an das offene Fenster getreten: „Jetzt weiß ich auch, warum die Fee kein Licht gemacht hat, sie will warten, bis ihr der Mond leuchtet, aber der kommt eben noch lange nicht!“

Die Abendmahlzeit war vorüber, die jungen Mädchen ergingen sich im Garten, nur Felicitas war wieder in ihr Zimmer gegangen, und Christine, die wohl den traurigen Ausdruck im Gesichte jener bemerkt hatte, bat Frau Rat um die Erlaubnis, mit ihr zu gehen. Sehr gern gab dies die Pensionsmutter zu; freute es sie doch, wie so nach und nach schöne Züge in Christels Charakter auftauchten, wenn es auch noch immer täglich neue Klagen über die böse Sieben gab. —

Felicitas saß am Fenster, als Christel einige Minuten nach ihr leise eintrat. —

Sie weinte wieder und war ganz versunken in ihren Schmerz. Da kniete jemand ganz leise neben ihr nieder, zwei Hände faßten nach den ihren und eine weiche, süße Stimme fragte: „Was fehlt dir, liebes Fiechen? Bitte, sage mir alles!“

Felicitas blickte verwundert auf; war das wirklich die böse Sieben, die so liebevoll zu ihr sprach? Als blicke sie in ein fremdes Antlitz, so sah sie jetzt in das blasser Gesicht, aus dem die großen schwarzen Augen sie so ängstlich und betrübt anblickten.

„Staune nur, ich bin's, die böse Sieben! Habe Vertrauen zu ihr, sie verdient es eher, als ihr alle denkt! Warum weinst du?“

Christel setzte sich auf ein Fußbänkchen zu Fee's Füßen nieder; diese legte den Arm um ihre Schulter und zog sie zärtlich ganz nahe zu sich heran.

„Ich will dir alles sagen, meine liebe Christel,“ begann Felicitas. „Siehst du, ich bin ein ganz armes Mädchen, das vor allen Dingen darauf denken muß, sich eine selbständige Lebensstellung zu gründen. Mein lieber Vater starb, als ich noch sehr klein war, Mama stand mittellos da und konnte uns beide nur schwer durchbringen. So lernte ich von Kind auf die Sorgen kennen, und ich erinnere mich noch von frühen Kinderjahren her, daß ich mein geliebtes Mütterchen immer blaß und mit feuchten Augen sah. Ihr aus eigener Kraft einen sorgenfreien Lebensabend zu gestalten, war mein Wunsch, sobald ich anfang, ihre Sorge mitzufühlen. Von Frau Rat bin ich um einen sehr geringen Pensionspreis aufgenommen worden, um guten Schulunterricht zu genießen. Und mit 16 Jahren sollte ich dann ein Seminar besuchen, um mich zur Lehrerin auszubilden. Das waren meine glücklichen Zukunftspläne. Ich wäre mit der bescheidensten Stellung zufrieden gewesen, wenn ich nur Mama bei mir hätte haben können, und nun ist sie so krank.“ Felicitas zog weinend einen zerknitterten Brief aus der Tasche. „Höre, was sie schreibt:

„Mein herziges, gutes Kind!

Es wäre unrecht, wollte ich Dir mein Befinden besser schildern, als es ist. Die Lunge will kaum mehr das bißchen Luft aufnehmen, das zum Leben nötig ist; der Arzt, Du weißt, die lieben Menschen aus der ersten Etage, schicken ihn mir oft, giebt achselzuckend noch wenig Hoffnung. Die Kräfte sind erschöpft und Gott nimmt mich vielleicht einmal rasch und schmerzlos hinauf in sein himmlisches Reich. Daß ich Dich, mein Teuerstes, dann schutzlos zurücklassen muß, quält mich; aber weine nicht, mein Kind, gieb Dich ganz in Gottes Hände, vertrau auf ihn, der aller Waisen Vater ist, und lohne ihm sein treues Walten durch einen braven, rechtschaffenen Lebenswandel, bis wir uns dereinst da droben wiederfinden.“ — —

Felicitas legte schluchzend ihren Kopf an Christels Schulter.

In dieser hatten der Brief und Felicitas' Lebensschicksal einen furchtbaren Sturm geweckt; wie klein und unbedeutend kam sie sich vor neben der Freundin!

Kummer und Sorge, gar um das tägliche Brot, waren ihr fremd geblieben, die Frage: „Von was lebst du in Zukunft?“ war nie an sie herangereten. Sie hatte Vater und Mutter noch, liebe Geschwister, ein herrliches Daheim!

Und sie war so undankbar gegen Gott gewesen, hatte alle, selbst die Lieben so oft geärgert! Glühendes Rot bedeckte ihr Gesicht,

und sie sagte leise: „Feechen, wie furchtbar geht mir jezt die Erkenntnis auf, daß alle besser sind als ich; aber ich will mich bessern. Und du, du, meine geliebte Fee, verzage nicht, Gott nimmt dich, die so gut ist, in seinen besondern Schutz!“

Liebevoll streichelte sie der Freundin Wangen und küßte ihr die Thränen weg. —

Noch am selben Abend schrieb Christel nach Hause:

„Meine inniggeliebten Eltern!

Ich habe eine unendlich große Bitte an Euch, mit deren Erfüllung Ihr mich glücklich machen könnt. Ehe ich sie aber ausspreche, laßt mich Euch um Verzeihung bitten für alles Böse, was ich Euch zugefügt. Seit heute weiß ich, wie unartig und undankbar ich war. Das Schicksal meiner geliebten Felicitas, von der ich Dir, liebe Mama, öfter schon schrieb, hat mir es so recht zu Herzen geführt; sie ist arm und hat eine im Sterben liegende Mutter, für die dereinst zu sorgen, ihr sehnlichster Wunsch war. Ist ihre Mama tot, so steht sie allein, arm und verlassen da. Nun wollte ich Euch bitten, laßt sie mit mir zusammen hier im Institut erziehen und dann entweder zur Lehrerin ausbilden oder mit mir zu uns ziehen, wenn ich wieder heim komme. Sie könnte Dir, Mama, eine Stütze sein und wäre mir eine liebe Schwester.“ — —

Nach einigen Tagen lief ein Brief ein, welcher zu Christels größter Freude die Erfüllung ihrer Bitte brachte. Die Eltern wollten die Sorge für die Erziehung und Ausbildung von Felicitas übernehmen, und ihr eigenes Heim sollte fortan auch ein Zufluchtsort für sie sein. —

Christel lief mit dem Briefe in der Hand zu Frau Rat.

Stürmisch, ohne anzuklopfen, trat sie ein: „Frau Rat, ich bringe eine Freudenbotschaft!“

„Was denn, meine Christel?“

Das junge Mädchen war jezt ein gern gesehener Gast bei Frau Rat, mit der sie manches Stündchen verplauderte.

„Sie wissen doch, daß die Mama von Felicitas krank ist,“ begann Christel und setzte sich zu Frau Rat auf das Sofa.

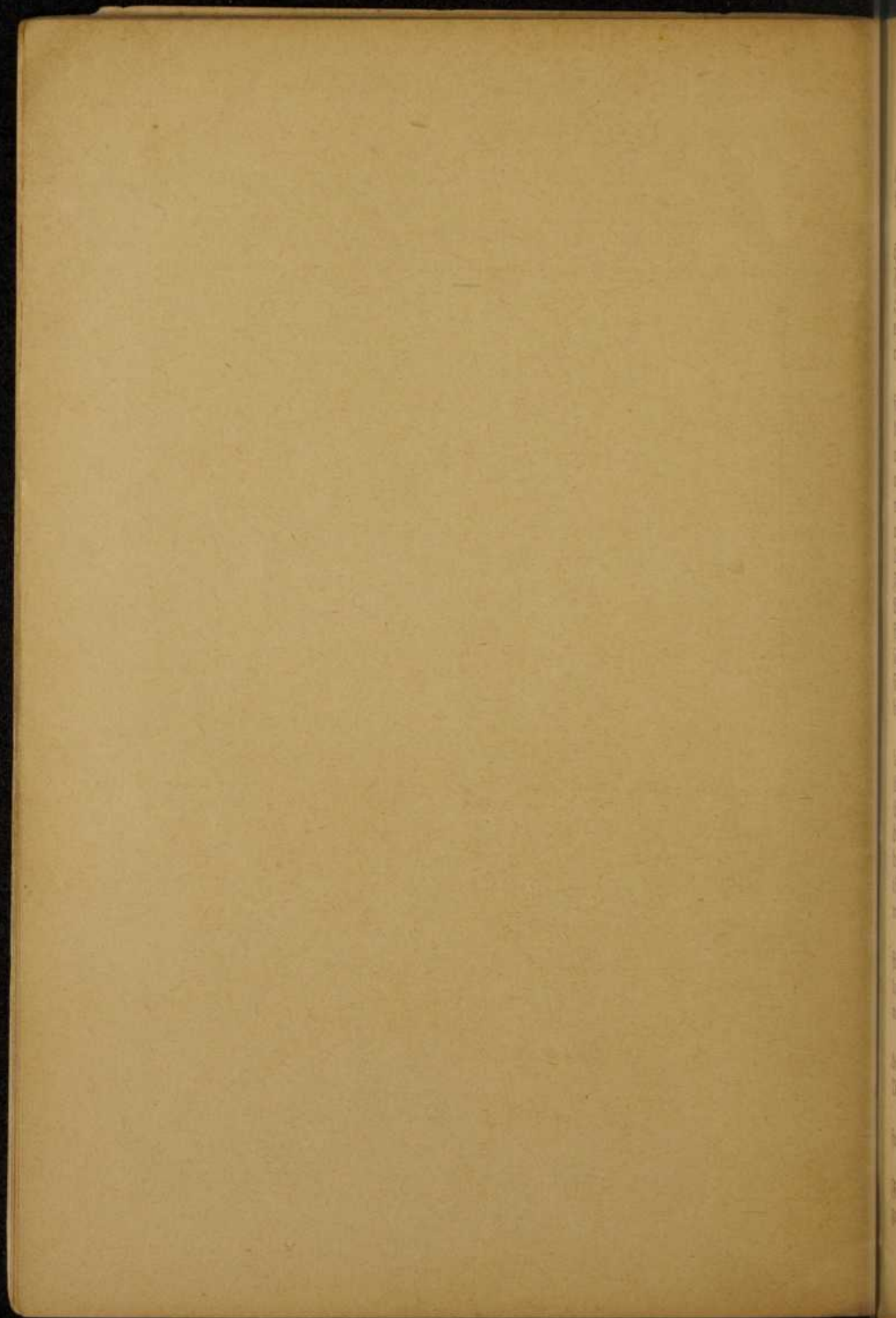
„Ja, ich weiß es, und die Sorge um meine liebe Fee liegt mir sehr am Herzen.“

„Das ist jezt vorbei!“ jubelte Christel, „ich habe Mama gebeten, sich ihrer anzunehmen, und meine guten Eltern wollen — ach, hier, lesen Sie selbst!“

Sie reichte den Brief hin, und Frau Rats Augen leuchteten vor Freude auf. Sie faßte Christel zärtlich in die Arme und sagte: „Du gutes Mädchen, Gott wird dir's lohnen!“



Die böse Sieben IV.



„Er hat es mir schon gelohnt! Hier,“ sagte Christel und hielt die Hand aufs Herz, „hier fühle ich das Glück, das darin liegt, seinen Mitmenschen Freude zu machen. — Soll ich es Felicitas sagen?“

„Vieher nicht, ich halte es für besser! Laß sie noch in der Hoffnung, daß ihre Mama gesund wird. Tritt einmal der schlimme Fall ein, dann wird es ihr ein Trost in der trübsten, schwersten Zeit sein und wie eine himmlische Fügung erscheinen. Aber ich will es an Frau von der Mühlen schreiben, für diese ist es ja eine Nachricht, die ihr das Sterben leicht machen wird!“

Monate vergingen, der Sommer war vorüber, und der Herbst färbte das Laub. Christel hatte sich bemüht, eine andere zu werden, den Nächsten Freude zu machen, und es war ihr gelungen. Zuweilen freilich brach der alte Eigensinn noch durch. Es kam sogar noch vor, daß sie ärgerlich mit dem Fuße stampfte und rief: „Ich will nicht!“ Dann brauchte aber nur Jee's stilles, blaßes Gesichtchen aufzutauhen, sie durfte nur ihr sanftes, vorwurfsvolles: „Aber meine liebe böse Sieben!“ hören lassen, dann war's vorbei mit dem Trotz. — Frau Rat schrieb auch an Christels Eltern, in wie überraschender Weise sich ihr Töchterchen geändert, wie sie, dank dem guten Einfluß von Felicitas, sich bemühe, ihre kleinen Fehler abzulegen. Es sei jetzt eine Freude, sie um sich zu haben. Ganz abgelegt habe sie ja allen Eigensinn noch nicht, aber mit jedem Tage werde es besser. —

Im Dachstübchen der großen Stadt, wo Frau von der Mühlen lebte, hatte Frau Rats Brief wie ein himmlischer Trost Freudenthränen in die Augen der Schwerleidenden gelockt. Gott sei Dank, ihr Kind ging einer sorgenfreien Zukunft entgegen. Wenn ihm selbst diese Nachricht auch erst gebracht werden sollte, nachdem die Mutter die Augen geschlossen, so war es doch für diese eine Botschaft, die ihr das sich verzehrende, hinschwindende Leben förmlich fristete. Aber mit dem scheidenden Sommer schied auch sie.

Eines Tages trat Christel in Felicitas' Zimmer und erschrocken stieß sie einen Schrei aus; da lag Felicitas am Boden, besinnungslos, bleich. In der Rechten hielt sie einen Brief, welcher die Todesnachricht ihrer Mutter enthielt.

Lange kehrte das Bewußtsein nicht zurück, und als Felicitas die Augen aufschlug, blickten sie in verklärtem Glanze die ihr Bett Umstehenden an.

„Bin ich bei dir im Himmel, liebes Mütterchen?“ fragte sie fast unhörbar und tastete nach Christels Hand.

Ein kalter Schauer überlief alle; was man gefürchtet, trat ein, Felicitas bekam ein Nervenfieber. Sie mußte, um eine Ansteckung zu vermeiden, ins Krankenhaus gebracht werden.

Auf die jungen Gemüther, namentlich auf das Christels, hatte dieser Fall erschütternd gewirkt. Alle hatten sie die stille Fee mit ihrem sanften, freundlichen Wesen so geliebt, alle waren traurig und besonders Christel. Es war ihr, als habe man eine Tote hinausgetragen, so still und leer war es ihr in ihrem Zimmer geworden. Hier und da lagen noch Kleidungsstücke, Bücher von Felicitas, Christel hob alles sorgfältig auf.

Und nun kam eine Zeit, wo tagtäglich am Krankenhaus, jenem von allen Gesunden mit stillem Grauen betrachteten Gebäude, um die frühe Nachmittagsstunde ein junges, blasses Mädchen klingelte. „Ich möchte zu Fräulein von der Mühlen!“ Der Thürwächter kannte sie schon und ließ sie ein. Und dann kniete Christel, die böse Sieben, an Felicitas' Lager nieder und forschte ängstlich in dem lieben Gesichte nach einem Schein des Erkennens. —

Frau Rat besuchte alle Morgen ihr krankes Pflegekind, die anderen Pensionsschwwestern durften nicht hin, nur Christel hatte es Frau Rat förmlich abgerungen, ihre Fee besuchen zu dürfen.

„Heute geht es bedeutend besser beim jungen Fräulein!“ sagte der Thürwächter eines Tages, als Christel mit einem Weichenstrauß in der Hand eintrat.

Wie eine Feder flog sie über die langen Korridore, — das erste Grauen vor diesen Räumen hatte Christel längst überwunden, sie hatte den Geist der Liebe, des Erbarmens gefühlt, der hier waltete, sie öffnete die Thüre zu Nummer zwei und kniete im nächsten Augenblicke vor dem Bette ihrer Freundin, die ihr voller Liebe zunickte und leise sagte: „Meine Christel, wie soll ich's dir danken?“

„Sprich nicht so,“ sagte Christel, „jetzt ist alles gut, du wirst gesund werden, und weißt du?“ — hier beugte sie sich geheimnisvoll über Fee, „du bist fortan unter dem Schutze meiner Eltern; lange schon schreiben sie mir, daß sie dich als ihr eigen Kind betrachten und dich ausbilden lassen wollen. Mein Heim soll auch das deine sein!“

Felicitas lauschte wie im Traume, sie faltete die schmalen Hände und sagte, während Thränen ihre Augen füllten: „Ist's auch kein Traum? hat mein Mütterchen davon gewußt?“

„Freilich, sie und Mama haben sich sogar darüber geschrieben. Und sobald du wieder gesund bist, kommt Mama, dich zu besuchen?“

„Ach, so viel Güte kann ich ja gar nicht annehmen!“

„Sag bloß das eine, Feechen, willst du die Schwester der bösen Sieben sein?“

Da zog Felicitas zärtlich den Kopf der Freundin an sich und sagte innig: „Meine teure, herzensgute böse Sieben, Gott lohne dir's!“

Einige Wochen später schrieb Frau Rat an Christels Mama: „Sie ahnen nicht, was für eine Perle Sie in Ihrer Christine besitzen! Sie wird Ihnen in Zukunft nur noch Freude machen, ebenso wie ihre neue Schwester, Felicitas, auf deren Liebe zu Ihnen ich fast ein bißchen eifersüchtig bin. — Es geht ihr jetzt bedeutend besser noch als bei Ihrem letzten Besuche, sie macht täglich mit Christel kleine Spaziergänge und erholt sich zusehends.

Auf Weihnachten freuen sie sich beide von Herzen. Daß Sie auch Gretchen einige Tage bei sich behalten wollen, erhöht die Freude nur.“

Durch die schneeige Landschaft fuhr ein Schlitten, es war acht Tage vor Weihnachten, und drinnen saßen Christel und Felicitas, letztere in tiefer Trauer, die das Farte in ihrer Erscheinung nur noch rührender machte. Vorsorglich hüllte Christel ihre „Schwester“ in Tücher ein, und sie genoß das Wiedersehen ihrer heimatlichen Gegend erst recht, wenn sie Felicitas zufrieden lächelnd neben sich sah.

Wie toll sprang Nero neben dem Schlitten her, und Christel mußte ihm manchmal freundlich zunicken und ihn streicheln, wenn sein zottiger Kopf in nächster Nähe auftauchte.

„Nun sieh dich um, Felicitas, da drüben ist die Turmspitze von Langenfeld, unserem nächsten Dörfchen, dort der dunkle Wald, der sich am Berge hinzieht, gehört schon zu unserem Forst. Jetzt zeigt sich bald das liebe Haus!“

Nach kurzer Zeit sah man das geliebte Waterhaus hinter den beschneiten Bäumen auftauchen, und bald sauste der Schlitten in gewaltigem Bogen um den Park und durch die geöffneten breiten Gitterthore in den Hof.

Auf der Treppe standen die Eltern, daneben Fräulein Wart mit Marielchen an der Hand, während Fritz herabsprang und den beiden jungen Mädchen aus dem Schlitten half. Fritz hatte etwas aus Frau Rats Brief aufgeknippt.

„Guten Tag, Fräulein Perle!“ sagte er, gravitatisch die Hand an die Mühe legend. Christel küßte ihn und lachte: „Was willst du da? Hier, gib deiner Schwester Felicitas eine Hand!“

„Auch einen Kuß!“ sagte diese und beugte sich zu Fritz herab, der diesen ersten Mädchenkuß mit einem möglichst gefassten Gesichte in Empfang nahm. — Nun fand eine herzliche Begrüßung statt, Christel war nicht wiederzuerkennen. Schelmisch hing sie sich an Papas Arm: „Freust du dich denn, daß deine böse Sieben wieder da ist?“

Fräulein Wart begrüßte sie besonders liebenswürdig, ihr in Gedanken Abbitte leistend für so manche Missethat.

Frau von Restow hatte ihren Arm um die kleine, schwarze

Gestalt ihres neuen Töchterchens gelegt und sie zärtlich an sich gezogen; die Waise fühlte nicht, daß sie zu Fremden kam.

Frau von Restow sagte: „Ich will dir gleich dein Zimmerchen zeigen, meine kleine Fee!“ Sie stiegen in das zweite Stockwerk hinauf, sie öffnete eine Thüre, und beide traten ein. „Das ist Christels Stübchen und hier“ — sie gingen durch eine offene Flügelthüre weiter — „das ist deines! Nun ruh dich aus, ich schicke dir Christel gleich herauf!“

Damit verschwand Frau von Restow und ließ die erstaunte Felicitas allein. Ganz entzückt blickte diese sich um. Diese Behaglichkeit überall, das niedliche Sofa und die hübschen Sessel, der niedliche Damenschreibtisch mit dem wunderschönen Landschaftsbilde darüber!

Und dort! — eine Staffelei, und auf dieser ein lebensgroßes Bild! Felicitas trat klopfenden Herzens näher und sank im nächsten Augenblicke weinend davor in die Kniee. Da blickte ja ihr liebes, totes Mütterchen sie an, so treu, so lieb wie im Leben! Ein breiter Kranz von Immergrün zog sich um das Bild. Immer wieder sah Felicitas in ihrer Mutter Augen; da fiel aus dem Blättergrün ein zusammengefalteter Zettel heraus. Felicitas entfaltete ihn, es war noch die Handschrift ihrer Mutter. Diese schrieb nur wenige Zeilen:

„Deiner Mutter Geist ist um dich, mein Kind, wenn du diesen Raum betrittst! — Mein Bild dankst du deiner Christel, die es aus ihren eigenen Ersparnissen für dich malen ließ; laß es dir stets ein Zeichen sein, daß Gott im Menschenherzen lebt und die Seinen nicht verläßt!“

„Christel!“ sagte Felicitas vor sich hin; da umschlangen sie zwei Arme und zogen sie an ein treues Schwesterherz. „Nun, meine Fee, wie gefällt's dir hier?“

Diese vermochte nichts zu sagen, tief bewegt küßte sie die Freundin, endlich stammelnd: „Alles danke ich dir!“ „Aber ich dir doch viel mehr, du hast ja aus mir einen besseren Menschen gemacht, du weißt ja, was für einen Ehrentitel ich mir errungen!“

„O du treues, braves Herz, meine geliebte böse Sieben!“ Felicitas nahm Christels Kopf zwischen beide Hände und sagte:

„Gott soll mehr solcher böser Sieben schaffen!“



AC 09 / 19 96

Im
und durc

Farl

Nr.

1. Hofm (f. d.)
2. Augu (f. d.)
3. Buch (f. d.)
4. Chor Alt. v
5. Helm (f. d.)
6. Lobed (f. d.)
7. Chor 9—15
8. Andre d. Alt
9. Ziegl Wald
10. Heyn,
11. Weih (f. d.)
12. In f 7—12
13. Winte 7—12
14. Froisch
15. Bunte v. 7—
16. Koboldgeschichten. Märchen u. Gedichte. Mit 4 Farbendruckb. (f. d. Alt. v. 7—12 Jahr.) 4°
17. Vogelstimmen. Erzählungen u. Gedichte. Mit 4 Farbendruckb. (f. d. Alt. v. 7—12 Jahr.) 4°
18. Unsere Händchen. Erzählungen u. Gedichte. Mit 4 Farbendruckb. (f. d. Alt. v. 7—12 Jahr.) 4°
19. Auf dem Jahrmarkt. Erzählungen u. Gedichte. Mit 4 Farbendruckb. (f. d. Alt. v. 7—12 Jahr.) 4°
20. Der Osterhase. Erzählungen u. Gedichte. Mit 4 Farbendruckb. (f. d. Alt. v. 7—12 Jahr.) 4°

Nr.

21. Aus dem Tierreich. Erzählungen u. Gedichte. Mit 3 Farbendruckb. (f. d. Alt. v. 7—12 Jahr.) 4°
22. Gebr. Grimm, Kinder- und Hausmärchen I. Mit 4 Farbendruckb. (f. d. Alt. v. 8—15 Jahr.) 8°
23. Plauderecke. Erzählungen. Mit 4 Farbendruckb. (f. d. Alt. v. 7—12 Jahr.) 4°
24. Hofmann, Else, Fliederermütterchen. Eine Pensionsgesch. Mit 3 Farbendruckb. (f. d. Alt. v. 10—15 Jahr.) 8°
25. Goldenes Kinderbuch. Erzählungen u. Lieder. Mit 4 Farbendruckb. (f. d. Alt. v. 7—12 Jahr.) 4°
26. Rodaß, Hedwig, Erzählungen. Mit 3 Farbendruckb. (f. d. Alt. v. 9—15 Jahr.) 8°

Internationale Jugendbibliothek



047002197505

be in Nürnberg sind erschienen

Jugend-Bücherei.
ir 40 Pf. käuflich.

e Pensionsgesch. Mit 4 Farbendruckb.

s vierte Gebot. Mit 3 Farbendruckb.

1. Erzählung. Mit 4 Farbendruckb.

terlein. Mit 4 Farbendruckb. (f. d.

hie. Erzählung. Mit 3 Farbendruckb.

im. Erzählung. Mit 3 Farbendruckb.

1. Mit 2 Farbendruckb. (f. d. Alt. v.

nfutscher. Mit 3 Farbendruckb. (f.

en — Reinick, Die Kinder im

9—15 Jahr.) 8°

rbendruckb. (f. d. Alt. v. 9—15 Jahr.) 8°

ngen u. Gedichte. Mit 4 Farbendruckb.

te. Mit 4 Farbendruckb. (f. d. Alt. v.

Mit 4 Farbendruckb. (f. d. Alt. v.

ndruckb. (f. d. Alt. v. 7—12 Jahr.) 4°

te. Mit 4 Farbendruckb. (f. d. Alt.

In Vorbereitung befinden sich:

Farbig illustrierte Jugend-Bücherei.



Farbig illustrierte Jugend-Bücherei Nr.

Die böse Sieben.

Eine Pensionsgeschichte

von

Else Hofmann.

Für die Jugend im Alter von 12—15 Jahren.

Mit 4 Farbendruckbildern.

Alle Rechte vorbehalten.



Nürnberg.

Verlag der Jugend-Gartenlaube.

